

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

3. Heft

März 1931

6. Jahrgang

Vorspruch

verfaßt und anläßlich der Eröffnung des Landwirtschaftlichen Hochschulkurses in Heldsdorf (Siebenbürgen) gesprochen von Hans Lienert

Ein schönes Lügenwort stahl sich ins Land;
erst heimlich nur und wie verschämt,
nun nasehoch und unverbrämt:
Abbau!

Notzeit und Lüge sind ein feindlich Paar.
Würgt dich die Not, so lüge nicht, — sei
wahr!

Wer baut — baut auf und zwingt des
Lebens Bahn

nicht abwärts, sondern himmelan.
Wer uns vom Abbau spricht, der soll es
wagen,

er soll uns unverblümt die Wahrheit sagen:
Abbauen heißt: zerstören und zerschlagen!
Der Väter Tage waren Zeit der Not,
hart aneinander wohnten Licht und Tod;
dieselbe Faust umkrallte Schwert und Pflug,
den Panzer schuf der Meister, der ihn trug.
Vom ersten Tag, den sie dem Urwald brachten,
bis zu dem Tag, da wir zum Licht erwachten,
war Kampf die Lösung, Lebensnot und

Zwang,
daß einst der Ruf durch unsere Gaue drang:
Baut Burgen auf!

Und Bauernsäufte türmten
Ringsum im Land ein Werk zuhauf,
das hundertmal die Feindeshorden stürmten.
Doch wenn es fiel, so sank zugleich der Mann,
und kein Verräter war, der auf Zerstörung
sann.

Sie blickten auf auch in der höchsten Not,
erfaßten klar der Stunde ernst Gebot:
die Kelle fest und fest des Schwertes Rnauf!
Baut Burgen auf!

Und heute gelst der gleiche Kampfesruf,
der all den Vätern herbe Zeiten schuf.

Ein Kampflied knirscht des Pflugschars
Eisenglanz,

ein Kampflied singt der Hämmer Umbo-
tanz,

Kampf ist der Arbeitshände heißes Glühn,
Kampf auch des Lehrers heilig-stilles

Mühn,
Selbst Heilandswort birgt dies als höchsten
Wert:

„Den Frieden bring ich nicht, — ich bring
das Schwert!“

Doch heute scheint's, als ob des Kampfes
Waffen

uns nicht aufs neu zum Streit die Muskeln
straffen,

statt uns zu recken — jammern wir und
klagen,

wir wollen weder Schwert noch Kreuz mit
Würde tragen,

wir denken an Zerstören und Zerschlagen!
So siegst du nicht! Wer stegen will, muß

fechten,
und darf nicht kleinlich mit dem Schicksal
recken!

Wenn die Verzweiflung stöhnt: Was soll
gesehn,

daß ferner siegreich wir den Kampf be-
stehn? —

so soll die alte Lösung neu erklingen,
als Schicksalsruf durch unsre Gaue dringen,
sie nehme seelenstürmend ihren Lauf:

Baut Herzen auf!

Ein Hochschulkurs für auslanddeutsche Bauern

von Dr. R. Csafi = Hermannstadt

Mit einer gewissen Befürchtung ging das Deutsche Kulturamt in Rumänien daran, seinen 11. Deutschen Hochschulkurs als Landwirtschaftliche Woche einzurichten. Die verschiedenen bisher als Grundthema gewählten wissenschaftlichen Disziplinen wie Pädagogik, Theologie, Technik usw. waren auf eine von vorneherein ihrem Interesse und ihrer geistigen Aufnahmefähigkeit nach klar erfassbare Zuhörerschaft eingestellt. Es schien aber ein Wagnis zu sein, die Bauernschaft eines doch abgelegenen auslanddeutschen Gebietes als Hörer in unmittelbare Verbindung mit reichsdeutschen Hochschullehrern als Dozenten zu bringen. Der Abstand zwischen denjenigen, die aufnehmen sollten, und denjenigen, die geistig etwas geben sollten, schien zu weit. Selten hat man in der sonst meist so mühseligen kulturorganisatorischen Arbeit eine freudigere Überraschung erlebt als mit diesem Bauernhochschulkurs. Zunächst die Zahl der Teilnehmenden: Wirtschaftskrise, Verschuldung und damit Entmutigung des Bauerntums — das schien eine düstere Prognose für den Besuch zu sein. Zum größten Erstaunen der Veranstalter selbst stellten sich jedoch in der schönen, stattlichen Gemeinde Hildsdorf des deutschen Burzenlandes über 500 deutsche Landwirte aus allen Teilen Großrumäniens als ordentliche Hörer ein! Selbstverständlich stellte einen großen Prozentsatz aller Teilnehmer das Burzenland selbst. Es ist landwirtschaftlich das höchstentwickelte Gebiet Rumäniens überhaupt, und dann hatten seine Bauern ja den großen Vorteil der Nähe. Alltäglich rückten aus ringsum liegenden Dörfern vollbesetzte Gesellschaftskraftwagen an und führten abends nach geleisteteter Arbeit Hunderte von Bauern wieder heim. Aber auch das übrige Siebenbürgen, das Altreich, Dobrudscha, Bessarabien, Banat, Bukowina stellten eine erhebliche Zahl von Hörern. Und was für Hörer! Welche Aufmerksamkeit, welche Hingebung an die Vortragenden, welcher Wille, der sich in den gestrafften Bauerngesichtern ausdrückte, das Gehörte nun recht wirksam in die Praxis umzusetzen! Gewiß sprach der eine der reichsdeutschen Hochschullehrer ein wahr empfundenes Wort aus, wenn er sagte, daß jeder Professor sich nicht nur der Zahl, sondern auch der Aufnahmefähigkeit und -willigkeit nach ein ähnliches Auditorium wünschen müsse. Wie sähe es dann in den Hörsälen der Akademien herrlich aus!

Das Auditorium hatte in diesem Falle allerdings auch das ganz außerordentliche Glück, Lehrer vor sich zu sehen, die alle in äußerst feinfühligster Weise sich den geistigen und seelischen Voraussetzungen der Hörerschaft anpassen und vor allem auch Theorie und Praxis wundervoll miteinander zu verbinden verstanden. Es waren Univ.-Prof. Dr. Fingerling = Leipzig, Prof. Dr. Münzinger = Hohenheim, Univ.-Prof. Dr. Römer = Halle, Univ.-Prof. Dr. Jörn = Breslau.

Selbst der Laie spürte in ihren Vorträgen das unmittelbare Leben pulsieren, daß die Landwirtschaft bewegt, spürte die starke persönliche Erfüllung aller Dozenten mit den Problemen, die die harte Gegenwart der Landwirtschaft, und im besonderen den deutschen Bauern auferlegt. Das war das Geheimnis des großen Erfolges, den die deutschen Professoren bei 500 Auslandsbauern erzielten, daß sie sich unmittelbar in die psychischen Grundlagen, die die wirtschaftliche Lage in den Bauern erzeugt hat, hineinversetzen und von diesen Grundlagen ausgehen konnten. Es ergab sich hieraus eine so verinnerlichende und begeisterte Föhlung, wie sie wohl selten bei ähnlichen Veranstaltungen erreicht worden ist. Dieser Hochschulkurs ist nicht nur ein großes, rein praktisch und ideell für die deutsche Landwirtschaft in Rumänien auswertbares Ereignis, sondern bedeutet, prinzipiell betrachtet, einen außerordentlich hoch einzuschätzenden Triumph der deutschen Wissenschaft. Wenn es möglich ist, daß vier deutsche Hochschullehrer, von verschiedenen Punkten Deutschlands kommend, auf wirtschaftlich und agrarpolitisch und agrartechnisch von dem ihrem ganz abweichenden Boden stehend, in wenig Stunden die unmittelbarste, feinnervigste Föhlung mit einem (auch in sich selbst stark verschiedenen) auslanddeutschen Bauernkreis erzielen, wenn sie zur lebhaftesten Aussprache, zu impulsiven Anfragen der sonst zurückhaltenden, scheuen Leute anregen, dann kann niemand mehr sagen, die deutsche Wissenschaft, der deutsche Professor stehen nicht in engster, aktivster Wechselwirkung mit dem Leben und seinen Gegenwartsnöten! Der deutsche Landwirtschaftsprofessor ist das leuchtendste Beispiel für die These der Zusammengehörigkeit von Wissenschaft und Problemen des Alltags für uns geworden.

Wir selbst aber als Kulturorganisatoren haben aus diesem zu unserer eigenen Überraschung so gelungenen Hochschulkurs eine für die Zukunft unschätzbare Lehre gewonnen, die wir gerne und mit Nachdruck an auslanddeutsche Spitzenstellen in den anderen Staaten weitergeben möchten: Es hat sich gezeigt, daß unser Bauerntum gerade in der augenblicklichen Notzeit aufnahmewillig ist für fachliche Anregungen, besonders wenn sie von autoritativer Seite des Mutterlandes kommen. Die Einrichtung landwirtschaftlicher Kurse mit Dozenten des Mutterlandes hat daher auch in Zukunft Aussicht auf Erfolg und fortschreitende Vertiefung. Und was dabei ganz besonders ins Gewicht fällt, ist die Möglichkeit, bei psychologisch richtiger Auswahl der Vortragenden auch seelisch auf den Bauern ermunternd, ermutigend, ja sogar, wie es in unserem Fall war, in schwerster Zeit begeisternd einzuwirken.

Wann und von wem haben die Ungarn Siebenbürgen erobert?

von Universitätsdozent Senator Dr. Victor Motogna-Des

So lange die Autorität des anonymen Notars des Königs Bela unbestritten war, beschäftigte diese Frage die Historiker nicht, da sie akzeptierten, was er erzählte, nämlich daß die Ungarn Siebenbürgen von dem Rumänenfürsten Gelu noch zu Arpads Zeiten erobert hätten. Als man aber die Kontinuität des rumänischen Volkes im Trajanischen Dazien zu bezweifeln begann, unterzogen die Vertreter dieser Theorie, besonders Köhler, den anonymen Chronisten einer vernichtenden Kritik und seine Erzählungen über die Kämpfe Tuhutum's mit den Rumänen von Siebenbürgen wurden für eine einfache Erfindung erklärt. Es war nun natürlich, daß die ungarischen und rumänischen Historiker sich fragten: Wann und unter welchen Umständen geriet Siebenbürgen unter die ungarische Herrschaft?

Im Verlauf der Zeit wurde diese Frage verschieden beantwortet.

Schon im Jahre 1885 hatte D. Onciul in einer Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse so nebenbei die Behauptung aufgestellt, daß dieses epochale Ereignis nicht vor dem 10. Jahrhundert hätte stattfinden können.¹⁾ Der ungarische Historiker Johann Karácsonyi, der als der beste Kenner der Zeit des ersten Ungarnkönigs gilt, nahm die Frage in ihrem ganzen Komplex wieder auf. In seiner Arbeit *A Honfoglalás és Erdély* ging er aus von der bei Konstantin Porphyrogenitus²⁾ erhaltenen Nachricht, von den Wohnsitzigen der Petschenegen bis zum Lande der Ungarn sei ein Weg von vier Tagen, und zeigt, daß das neue turanische Volk, welches in der Pannonischen Tiefebene ein Jahrhundert und darüber wohnte, es nicht wagte, die Gebiete östlich des Siebenbürgischen Erzgebirges zu besetzen und Siebenbürgen als trennende Grenze zwischen sich und den wilden Nachbarn im Hochland ließ. Stefan der Heilige war es, der die Teile Siebenbürgens nördlich der Marosch unter seine Herrschaft brachte. Der Marsch aus der Pannonischen Tiefebene geschah in mehreren Etappen und wurde allmählich durch eine Art Befestigungen gesichert, die im mittelalterlichen Latein *portae, clausurae* und *indagine* hießen. Die Erinnerung daran bewahren, wie Karácsonyi sagt, die Ortsnamen, welche aus *Ör, Gyepii* und *Gyepely* gebildet sind. Den dagegen gerichteten Kritiken antwortete er in einem Aufsatz *Halovány vonások hazánk Szent István korabeli határaitól*.³⁾ Hier zitiert er folgende Stelle aus dem Anonymus, welche beweist, daß die Herrschaft Arpads im Osten an das Meszes-Gebirge reichte: „Zabolsu, Thosu et Tuhutum inito consilio constituerant, ut meta regni

¹⁾ D. Onciul, *Teoria lui Roesler*, in „Convorbiri Literare“, 1885, p. 267.

²⁾ *De adm. imp.* c. 37.

³⁾ In der Zeitschrift *Századok*, 1901.

ducis Arpad esset in porta Mezesina. Tunc incolae terrae iusso eorum portas edificarunt et clausuram magnam de arboribus per confinium regni fecerunt.“ So wußte also schon der Anonymus aus seiner älteren Quelle, daß die magyarische Eroberung zur Zeit Arpads an der Westgrenze Siebenbürgens Halt machte, später aber ging er über diese Tatsache hinweg, und zwar aus Gründen, die wir weiter unten erklären werden.

Karácsonyis Ansicht wurde von der modernen Geschichtschreibung als der natürlichen Entwicklung der Dinge entsprechend angenommen. Denn die Ungarn drangen während des ganzen 10. Jahrhunderts nicht in die Bergfestung Siebenbürgens, aus Furcht vor den schrecklichen Petschenegen, und dann hatten sie auch kein Bedürfnis nach den Produkten dieses Landes, so lange sie ihren Lebensunterhalt durch Raubzüge nach Westen und südlich der Donau fanden. Als aber Geza und sein Sohn Stefan der Heilige das Christentum einführten und die Ungarn an ein sesshaftes Leben gewöhnten, wurde die Eroberung Siebenbürgens aus zwei Gründen notwendig: um sich eine leichter zu verteidigende Grenze nach Osten zu schaffen, und dann bedurften sie des Salzes, das man in den Bergwerken dieser Provinz gewann. Heute wissen alle Handbücher der Geschichte, daß Stefan der Heilige Siebenbürgen Ungarn einverleibte.

Es besteht aber eine Schwierigkeit, die zu beseitigen den ungarischen Historikern nicht gelang und die auch von den rumänischen Historikern übersehen wurde, obwohl sie im höchsten Grade bedeutungsvoll ist, da es sich ja um ein so folgenschweres Ereignis handelt, wie die Unterwerfung der siebenbürgischen Rumänen unter eine fremde Herrschaft, die länger als 900 Jahre dauern sollte.

Alle alten ungarischen Chroniken, den Anonymus eingeschlossen, schreiben, daß Stefan der Heilige Siebenbürgen seinem Oheim mütterlicherseits („avunculus“) Giulia (Jula) wegnahm. Zuerst aber mögen einige wichtigere Varianten folgen:

Anonymus: „Et ipsum Geulam vinctum in Hungariam duxit et per omnes dies vite sue carceratum tenuit eo, quid in fide esset vanus et noluit esse Christianus et multa contrarie faciebat sancto regi Stephano, quamvis fuisset ex cognatione matris sue.“¹⁾

Reza: „Jula avunculo suo cum uxore et duobus filiis de septem castris in Hungariam adducto et adiuncto septem castra Pannonie.“²⁾

Chronik von Buda: „Cepit Gyulam ducem cum uxore et duobus filiis et in Hungariam transmisit. Hoc autem ideo fecit, quia sepissime fuit ammonitus a beato rege Stephano, nec ad fidem conversus, nec ab inferenda iniuria Hungaris conquiescit.“³⁾ Diese Chronik, ebenso wie die illustrierte von Wien (Chronicon pictum), sagt noch, daß dieser Gyula zufällig auf einer Jagd die Ruinen einer alten römischen Stadt entdeckt habe.

Die neuere ungarische historische Kritik behauptet, daß diese Nachrichten, die in allen Fassungen der einander unbekannt gebliebenen Chroniken enthalten sind, einer gemeinsamen Quelle entstammten, die den Namen Gesta Ungarorum

¹⁾ Fontes Dom. II, 5.

²⁾ Ibidem II, 77.

³⁾ Ibidem III, 44.

führt und im 11. Jahrhundert niedergeschrieben wurde.¹⁾ Wohl wurde die Existenz dieser Quelle bestritten, was aber die Authentizität des oben erwähnten Berichtes betrifft, so gibt es noch einen anderen Beweis, der nicht widerlegt werden kann. Der Bericht kam durch die *Annales Ataihenses* in die alten ungarischen Chroniken aus einer gleichzeitigen Quelle, nämlich der Chronik von Hildesheim, die für das Jahr 1003 schreibt: „Stephanus rex Ungaricus super avunculum suum regem Julum cum exercitu venit.“²⁾ Anfangs übernahm Karácsonyi den Bericht der Chroniken als richtig, nämlich daß Stefan der Heilige Siebenbürgen von seinem Oheim Giula erobert habe, weil er den Widerspruch, in den er gekommen war, nicht bemerkte. Denn wenn man zugibt, daß der erste ungarische König Siebenbürgen von seinem Oheim Giula (also einem Ungarn der Abstammung nach) erobert habe, so bedeutet das implicite auch zuzugeben, daß die Ungarn schon früher dort eingedrungen seien und dann wäre hier nur die Rede von einer Vollendung der Unterwerfung.

In diesem Fall kommen wir wieder auf den Anonymus zurück. Später, als ein anderer Historiker (Pauler) den Widerspruch entdeckte, versuchte Karácsonyi durch einen ziemlich geschickten Kunstgriff aus dieser Verlegenheit herauszukommen. Zu diesem Zweck mußte er die Beweisraft des Chronisten von Hildesheim beseitigen, der den meisten Glauben verdient. Es ist wahr — sagt Karácsonyi —, daß Stefan der Heilige mit seinem Oheim Giula Krieg führte, der Chronist von Hildesheim sagt aber nichts darüber, daß jener in Siebenbürgen herrschte, man muß ihn anderswo suchen. Das Siebenbürgertum Giulas ist eine Erfindung der ungarischen Chronisten.³⁾ Durch nichts aber kann man die Existenz eines Fürsten mit Namen Gyula in Siebenbürgen nachweisen.

Diese Beweisführung machte Eindruck auf den verstorbenen rumänischen Gelehrten Bunea, welcher schrieb: „Glauben verdienen die ungarischen Chroniken nicht, welche uns erzählen, daß zur Zeit Stefans des Heiligen . . . Siebenbürgen (Ultrasilvania) sich unter der Herrschaft des Fürsten Giula befand, der von Suthutum abstammt (wir bemerken, daß nur der einzige Anonymus das sagt) und ein Vetter Caroltas, der Mutter Stefans gewesen sei . . . Heute steht es fest, daß ein ungarischer Fürst Giula, welcher Siebenbürgen mit dem Sitz in Alba Julia (Bälgrad) beherrscht habe und von Stefan dem Heiligen besiegt worden sei . . ., nicht existiert hat.“⁴⁾

Wir aber können die Argumente des ungarischen Historikers nicht annehmen. Alle Varianten der ungarischen Chroniken machen aus dem rex Julus der Hildesheimer Chronik einen siebenbürgischen Herzog, sicherlich auf Grund einer Tradition. Es ist wahr, daß Karácsonyi entschieden zurückweist, an die Existenz einer solchen Tradition zu glauben. Wir haben aber einen entscheidenden Beweis

¹⁾ W. Homan, *A Szent Lászlókori Gesta Ungarorum*, Budapest 1925.

²⁾ M. G. S. III, 92.

³⁾ Fr. J. Karácsonyi, Broschüre *A Szent István anyáról szóló adatok új megrostálása*.

⁴⁾ *Incercare de istoria Românilor*, pag. 106—107.

dafür und es scheint mir zum mindesten seltsam, daß ein Renner der mittelalterlichen Dokumente, für den dieser Historiker gilt, es nicht gewußt habe, daß in den Akten des 14. Jahrhunderts Alba Julia das rumänische Bälgrad: „Alba Gjule“, „Alba Giule“, d. h. Alba des Giula, Bälgrad des Giula¹⁾ heißt.²⁾

Kann man da noch zweifeln, daß die ungarischen Chroniken die Wahrheit sagen, wenn sie aus dem Giula der Hildesheimer Chronik einen gebietenden Herzog Siebenbürgens machen?

Wir können also als sicheres Ergebnis feststellen: Stefan der Heilige eroberte Siebenbürgen von dem Giula, der nach den Chroniken mit seiner Mutter verwandt war.

Wie steht es aber mit dem Widerspruch, den wir Karácsonyi zum Vorwurf machten?

Da gibt es nur eine einzige Lösung.

Giula, mit dem Stefan der Heilige kämpfte, war nicht ungarischer Herzog, sondern Woitwod der Rumänen. Das ist der natürliche Schluß, zu dem uns die Logik der Tatsachen führt und die wir auch mit folgenden Beweisen stützen können:

Der anonyme Notar des Königs Bela, ebenso wie die anderen Chronisten, erfuhr aus einer gemeinsamen Quelle, daß Stefan Siebenbürgen Ungarn einverleibte und einen Fürsten namens Giula beseitigte. Sein nationaler Hochmut erlaubte ihm nicht anzuerkennen, daß diese reiche und schöne Provinz nicht von seinem Helden Arpad erworben worden sei, und deshalb wandte er sein bekanntes Verfahren an, Ereignisse des 11. Jahrhunderts in die Zeit der Ankunft der Ungarn zu übertragen. Suhutum ließ er mit den Rumänen kämpfen, deren Fürsten er Gelu nannte, dessen Namen er nach Giula, der historischen Persönlichkeit aus Stefans Zeit, bildete. Den richtigen Giula aber stellte er nach einer selbstgeschaffenen Genealogie als Nachfolger Suhutums, des angeblichen Eroberers Siebenbürgens, hin.

Gegen das Rumänentum Giulas scheinen einige Bedenken zu sprechen, die wir näher prüfen wollen. Alle Chroniken sagen, er sei ein Gegner des Christentums gewesen (einige behaupten, er war nicht Christ, andere „vanus esset“). Aber diese Bezeichnung paßt auch für einen Christen griechisch-orthodoxen Glaubens.³⁾ Diesen Vorwurf machte man z. B. auch Ohtum im „Leben des hl. Gerard“, wo es heißt, daß er nach griechischem Ritus in Vidin getauft wurde. Wichtiger ist, daß (was vielleicht der historischen Wahrheit nicht entspricht) er mit Stefan dem Heiligen durch dessen Mutter verwandt war (Carolta, die nach einigen Historikern ebenfalls dem griechischen Ritus angehörte). Eine Verwandtschaft zwischen Eroberern und Führern der Eingeborenen ist nicht ausgeschlossen, denn die finden wir bei Anonymus, welcher schreibt, daß Zulta, der Nachfolger Arpads, seinen Sohn mit der Tochter Mennmorots, des Herrschers von Bihor, vermählte.

¹⁾ Teleki okmánytár, I, pag. 146 und 152.

²⁾ Incercare de istoria Românilor, pag. 106—107.

³⁾ Cf. Cronica lui Şincai, Bucureşti 1886, I. s. 303.

Ich will es gestehen, daß ich obige Behauptung nicht gewagt hätte, wenn zu ihrer Unterstützung nicht andere äußerst wichtige Tatsachen hinzukämen. Der ungarische Slavist J. Melich¹⁾ bemerkt so nebenbei, daß Giulia als Personenname bei den Rumänen des Marmaroscher Gebietes im 14. Jahrhundert vorkommt. Bei meinen Nachprüfungen fand ich in Dokumenten dieses Jahrhunderts den Giulia aus Darmianháza, Giulia aus Giuleşti, im folgenden Jahrhundert Giuta aus Sugatag, Giulia aus Feer, Giulia, Sohn des Ficze und Giulia Sohn des Pap Non.²⁾ Die Ortschaft Giuleşti ist noch vom 14. Jahrhundert her bekannt. Bei meinen weiteren Nachprüfungen, die ich durchführte, soweit mir meine Mittel erlauben, über die ich hier, wo ich arbeite, verfüge, stellte ich mit einigem Erstaunen fest, daß der Name Giulia bei den Ungarn des 13.—15. Jahrhunderts nicht erscheint, folglich haben die Rumänen aus der Marmarosch diesen Namen nicht von den Ungarn entlehnt, wie Melich glaubt, sondern haben ihn als Erbe von ihren Ahnen aus dem 11. Jahrhundert.

Woher stammt also der Name Giulia? Ich hatte das Glück, auch auf diese Frage die Antwort zu finden. Bei den Walachen aus Ragusa im 13. Jahrhundert begegnet uns der Name Jula, den Jiriček³⁾ mit dem römischen Julianus in Verbindung bringt. Er ist also römisches Erbe, ebenso wie Cãnde.⁴⁾ Der wirkliche Name war also Jula. (Die Rumänen der Marmarosch sprechen auch heute die Namen Jula und Juleşti aus.) Wir müssen aber noch andere Seiten dieser Frage aufklären.

Man findet auch bei den Ungarn heute häufig den Namen Gyula, aber nicht als Erbe aus dem Mittelalter, sondern er ist neueren Datums und eine Magyarisierung des italienischen Giulio.

Warum sehen die Ungarn nun im rumänischen Jula einen ungarischen Fürsten? Der Irrtum wurde dadurch verursacht, daß nach dem Zeugnis des Konstantin Porphyrogenitus es bei den Ungarn des Arpad eine Würde gab, genannt gylas (bei den arabischen Schriftstellern: dsile). Man glaubte nun, daß aus einem Amtstitel ein Personennamen entstanden sei, aber aus gylas oder dsile wäre Gyula und nicht Gyula geworden. Wie wir aber sahen, fand sich bei den Ungarn des 13.—15. Jahrhunderts dieser Name nicht.

Stefan der Heilige eroberte Siebenbürgen zu Anfang des 11. Jahrhunderts von Jula (Djula), dem Woïwoden der Rumänen, der seinen Sitz in Bãlgrad (Alba Giulae) hatte. In diesem Lichte gezeigt, fällt jeder Widerspruch. So versteht man auch die Erzählung des Anonymus über Gelu, und die historischen Tatsachen decken sich vollkommen mit dem, was die Chronisten sagen. Stefan der Heilige beseitigte Jula und nahm den Teil Siebenbürgens in Besitz, der sich nördlich der Marosch ausbreitet. Die

¹⁾ J. Melich, *A magyar nyelv tudomány kézi könyve*, Budapest 1925, pag. 45.

²⁾ J. Mihályi, *Diplome Marmarosene*, passim.

³⁾ E. Jiriček, *Die Romanen in den Städten Dalmatiens*. II, p. 41.

⁴⁾ M. Philippide, *Orig. Rom.* I, s. 464.

Eroberung Siebenbürgens südlich der Marosch war das schwierige und langdauernde Werk seiner Nachfolger. Noch ein einziger Punkt ist zu erklären. Die ungarischen Chroniken — außer Anonymus — erzählen in Verbindung mit der Annerion Siebenbürgens von Kämpfen, die Stefan mit einem gewissen Rean gehabt hätte.

Die Chronik von Buda berichtet dieses Ereignis, nachdem sie die Erzählung über Giula (Jula) beendet hat, als Interpolation in folgender Weise: „Hierauf führte er sein Heer gegen Rean, den Fürsten der Bulgaren und Slawen, eines Volksstammes, welcher seine Wohnsitze in einer von Natur aus sehr starken Gegend hatte. Mit viel Mühe und Schweiß besiegte und tötete er den oben genannten Fürsten. Er erbeutete auch die unschätzbaren Schätze an Gold und Edelsteinen. Er setzte auch dort einen seiner Verwandten ein, mit Namen Zoltan der Siebenbürger (Erdecli Zoltan). Mit diesen Schätzen erbaute Stefan der Heilige die Kirche in Alba.“ Dann fährt er fort: „Et quia pecunia ipsius ducis Gyule fuit male acquisita, ideo ipsa ecclesia frequenter passa est incendium“. (Die Interpolation ist klar ersichtlich.)

Anonymus kennt Rean nicht. Statt dessen erwähnt er Ohtum und sagt, er sei von Sunad zur Zeit Stefans des Heiligen getötet worden. Die Existenz dieses Ohtum ist auch durch das Leben des heiligen Gerard (Vita Sancti Gerardi) bestätigt, welche erzählt, daß er seine Hauptstadt in dem heutigen Cenad hatte. Alles weist darauf hin, daß dieser den Chroniken unbekannt Ohtum mit Rean identisch ist. Die Chronisten kannten den wahren Namen Ohtum nicht und ersetzten ihn mit dem Amtstitel: Rhan = Rean.¹⁾ Nachdem Ohtum getötet war, nahm Stefan der Heilige auch den Unterlauf der Marosch in Besitz und sicherte so den Transport von Salz und anderer Produkte Siebenbürgens.

Wenn die Erklärung, die wir den Tatsachen und wenigen Quellen, über die wir verfügen, richtig ist, haben wir die Genugtuung, den Schleier gehoben zu haben, der das bedeutende Ereignis unserer fernen Vergangenheit verhüllte: den Beginn der ungarischen Herrschaft in Siebenbürgen.

*

Nachschrift der Redaktion: Wir geben den ernstesten Studien des geschätzten Verfassers gerne Raum, ohne uns mit ihnen zu identifizieren, da wir selbstredend nicht in der Lage sind, das Ergebnis wissenschaftlich zu beurteilen.



¹⁾ J. Pauler, A magyar nemzet története az árpád házi királyok alatt. I, p. 399.

Das höhere Schulwesen der Deutschen in der Tschechoslowakei

von Dr. Hermann Fabini-Auffig

Wenn man die Schulverhältnisse in der Tschechoslowakei heute mit denen vor dem Umsturze vergleicht, dann muß man unbedingt die Sudetenländer Böhmen, Mähren und Schlesien einerseits und die Slowakei andererseits getrennt betrachten. Einem bedeutenden Verluste auf der einen Seite steht ein namhafter Gewinn auf der anderen Seite gegenüber. Selbstverständlich ist der Verlust wesentlich größer, aber das ist schon damit begründet, daß eben in den Sudetenländern mehr als fünf Sechstel der Deutschen des Staates wohnen, in der Slowakei weniger als ein Sechstel. Damit soll natürlich in keiner Weise das Vorgehen der gegenwärtigen Machthaber verteidigt werden, denn die Tatsache, daß in den ersten Jahren nach dem Umsturze 239 deutsche Volks- und Bürgerschulen mit 2910 Klassen gesperrt wurden, ist nur zum kleinsten Teile mit dem Geburtenausfall während des Krieges zu erklären. Von diesen Schulen und Klassen ist in den letzten Jahren eine Reihe infolge der erhöhten Zahl der Geburten der Nachkriegsjahre wieder eröffnet worden, so daß Ende des Schuljahres 1929/1930 die Zahl der deutschen Volksschulen im ganzen Staate 3083 betrug, die Zahl der Klassen 7747. Trotzdem sind auch heute noch viele deutsche Kinder gezwungen, in tschechische oder slowakische Schulen zu gehen. Besonders in der Slowakei liegen die Verhältnisse recht ungünstig, weil von einem geschlossenen deutschen Gebiete dort nirgends die Rede sein kann. Zwar hat der deutsche Kulturverband, der Nachfolger des deutschen Schulvereines in Österreich, sehr viel getan und vermittelt einer Reihe von Kindern durch seine Lehrer in der Zerstreuung Privatunterricht, aber seine Mittel sind beschränkt. Immerhin muß das eine zugestanden werden, daß heute die Deutschen in der Slowakei öffentliche deutsche Schulen haben, während sie unter ungarischer Herrschaft fast keine hatten.

Ähnlich wie auf dem Gebiete der Volksschulen, liegen die Verhältnisse auf dem der Mittelschulen. Auch dort ist ein Verlust in den Sudetenländern einem Gewinne in der Slowakei gegenüberzustellen; auch hier ist der Verlust weit größer als der Gewinn. Zuerst sei eine Zusammenstellung gegeben, in die zum Vergleiche auch die anderen Minderheitsvölker einbezogen werden mögen. In den Sudetenländern gibt es 76 deutsche Mittelschulen und 1 polnische, in der Slowakei (mit Karpathenrußland) 3 deutsche (Preßburg, Käsmark, Leutschau), 8 madjarische, 4 ruthenische, zusammen also im ganzen Staate 79 deutsche, 8 madjarische, 4 ruthenische und 1 polnische; dazu kommen noch die Lehrerbildungsanstalten: 10 deutsche, 4 ruthenische, 2 madjarische und 1 polnische. Von diesen Anstalten ist der weitaus größte Teil staatlich, nur wenige gehören Städten oder geistlichen Orden zur Heranbildung des geistlichen Nachwuchses. Auch die Mädchenmittelschulen sind meist städtisch, doch bestellt und zahlt an allen die Lehrkräfte der Staat. Von

den eigentlichen Mittelschulen sind die meisten Realgymnasien, viel kleiner ist die Zahl der Realschulen, noch kleiner die der humanistischen Gymnasien und Reform-Realgymnasien (zu den letzteren gehören alle Mädchenanstalten). Eine Verpflichtung zum Besuche der Mädchenmittelschulen besteht auch dort nicht, wo eigene Mädchenmittelschulen vorhanden sind. Daher kommt es, daß mit Ausnahme der geistlichen Anstalten an allen Knabenmittelschulen auch Mädchen studieren.

Verhältnismäßig groß ist die Zahl der Fachschulen aller Art. Das ist begründet durch den hohen Stand der Industrie. An Handelsschulen, die sich auf die Untermittelschule, bzw. Bürgerschule aufbauen, gibt es 16 zweiklassige und 9 vierklassige deutsche Anstalten, sie sind zum größten Teile städtisch, aber mit staatlichen Lehrkräften, die vierklassigen (die sogenannten Handelsakademien) haben auch Abiturientenkurse für Mittelschulabsolventen. Die gewerblichen Fachschulen sind ganz verschiedenartig, es gibt deren 35; davon sind die höheren Staatsgewerbeschulen mit verschiedenen Abteilungen für Baugewerbe, Maschinenbau oder technisch-chemische Fächer ausgestattet. Die niederen Fachschulen sind meist zweijährig, sie sind für Textilindustrie, Glas-, Weberei-, Porzellan-, Holz-, Keramik- oder Musikinstrumentenerzeugung bestimmt; ferner gibt es Schulen für Metallbearbeitung, die besonders der Ausbildung der Installateure dienen. Der allergrößte Teil dieser Schulen ist gleichfalls staatlich. Es ist also auf diesem Gebiete für alle betreffenden Fächer Vorsorge getroffen. Das hat schon den großen Vorteil, daß für den niederen technischen Dienst Leute mit entsprechender Fachausbildung vorhanden sind und der Andrang zu den technischen Hochschulen nicht gar so arg ist, zumal da hochschulmäßig gebildete Ingenieure dann nicht mehr zu Arbeiten verwendet werden müssen, die ebensogut von Bauzeichnern geleistet werden können. Zur Ausbildung der weiblichen Jugend, die keine hochschulmäßige Bildung anstrebt, wurden besondere Schulen errichtet, die „Fachschulen für wirtschaftliche Frauenberufe“. Sie haben drei Jahrgänge, in denen Kochen, Schneidern (Kleider- und Wäschenähen) gelehrt wird und in denen auch die Ausbildung der Schwestern für soziale Fürsorge vor sich geht. Auch die Ausbildung als Handarbeitslehrerin, sowie als Lehrerin für Kochen und Schneidern hat die Beendigung einer solchen Fachschule zur Voraussetzung, die eigentliche Fachausbildung geschieht an fachlichen Lehrerbildungsanstalten. Es gibt 22 solcher Frauenschulen mit deutscher Unterrichtssprache, auch sie sind nicht staatlich; die Schulerhalter sind meist Städte, mitunter auch Vereine. Doch trägt auch hier, wie bei den Mädchen-Mittelschulen den größten Teil des Aufwandes der Staat, da er die Lehrkräfte bezahlt.

Wie aus den Vorausgehenden zu ersehen ist, hat der Staat das Schulwesen in seiner Gewalt. Es ist nun zu erörtern, ob das für die Schulen selbst und für das Deutschtum ein Vorteil oder Nachteil ist. Da kann festgestellt werden, daß derzeit noch die Vorteile größer sind. Das gilt für die Schulerhalter wie für die Angestellten. Denn die Nachteile, daß der Staat an eigenen Schulen etwa in einigen Gegenständen (wie es in Rumänien selbst an kirchlichen Schulen der

Fall ist, für deren Erhaltung der Staat nahezu nichts beiträgt) bestimmen könnte, sie müßten in der Staatssprache vorgetragen werden, ist kaum zu befürchten — hat doch kein Lehrer sich einer Prüfung aus der tschechischen Sprache unterziehen müssen. Nicht nur die Vorsitzenden, die das Schulministerium für die Reifeprüfungen ernannt, sind Deutsche, sondern auch die staatlichen Inspektoren sind es nahezu alle. Aber auch alle Eingaben von Seite der staatlichen Schulen an die Schulbehörden (einschließlich des Ministeriums) werden in deutscher Sprache gemacht, bis vor einem Jahre waren auch die Erlässe der Schulbehörden deutsch; jetzt sind sie seit etwa einem Jahre tschechisch, es ist also eine entschiedene Verschlechterung in der Hinsicht wahrzunehmen. Der Versuch, die tschechische Dienstsprache bei Eingaben einzuführen, wurde vorerst bei den Hochschulen gemacht, doch haben sich die drei deutschen Hochschulen (die Prager Universität und die zwei technischen Hochschulen in Prag und Brünn) kräftig dagegen gewehrt, so daß augenblicklich ein Stillstand zu verzeichnen ist. Es kann wohl angenommen werden, daß die zwei deutschen Minister entschieden dazu beigetragen haben, daß es nicht geschieht, ebenso wie sie im Dezember 1930, als es sich um die Ernennung eines Vizepräsidenten der Landesvertretung handelte und ein Tscheche als aussichtsreichster Bewerber genannt wurde, mit ihrem Rücktritt drohten, wenn nicht ein Deutscher ernannt werde. Gewiß ist es auch ihrem Einfluß zuzuschreiben, daß nun endlich auch ein Deutscher den Posten eines Gesandten erhielt; man muß das begrüßen, wenn es auch nur in China ist. An sich kann man über die Teilnahme von Deutschen an der Regierung verschiedener Meinung sein; das eine ist sicher, daß sie so manches verhindern können und das ist auch etwas. Auch auf dem Gebiete des Schulwesens ist im allgemeinen ein Aufstieg zu verzeichnen und es ist anzunehmen, daß der tiefste Punkt endgültig überwunden ist.

Deutsches Bauernschicksal

von D. Zienau-Moskau

Deutsche Bauern wandern. Sie haben Haus und Hof verlassen, haben sich mit schwerem Leid von der Heimat und den Sitten der Urväter losgerissen, haben alle Ungewißheiten Heimatloser auf sich genommen, um Sitte und Glauben der Väter und ihr Bauerntum erhalten zu können.

Die bolschewistische Diktatur erklärte diesen an den Begriffen und Dingen einfacher Menschlichkeit verzweifelnden Bauern zum „Feinde der Arbeiterklasse“, und behandelte ihn entsprechend. Was aber dem „Feinde der Arbeiterklasse“ daraufhin widerfuhr an schikanösen Quälereien, konnte kaum noch die Ungeheuerlichkeiten der „Sozialisierung des Dorfes“ übertreffen.

In einer scharfen Polemik wirft die bolschewistische Presse der deutschen Presse vor, „lügenhafte Greuelberichte“ über die Kollektivisierungs- und Getreidebeschaffungsmethoden im allgemeinen und die Elendsverhältnisse in den deutschen

Kolonistendörfern im besonderen verbreitet zu haben. Und diese Presse stellt Dinge und Vorgänge so hin, als wenn ein paar tausend renitenter „Kulaken“ auf-rührerisch eine Widerstandsbewegung gegen den von der übrigen Bauernschaft „freudig begrüßten sozialistischen Kurs“ zu entfachen versucht hat, und diese und einige armselig Verführte nun die gerechte Strenge eines noch gerechteren Gesetzes getroffen hat. Was aber den deutschstämmigen, nicht gesetzwidrig rebellierenden, sondern nur gesetzmäßig die Auswanderung erstrebenden Bauern betrifft, so fand die Sowjetregierung „keinen Anlaß, die Kulaken, die der Kollektivisierung der Landwirtschaft aktiven Widerstand entgegensetzen, auf ihrem Gebiet gewaltsam zurückzuhalten“.

Wir wissen, welchen bedingten Wert sowjetische Darstellungen in eigener Sache haben. Nach der Pressebehandlung ist die Kollektivisierung der Agrar-wirtschaft nur die mit geringfügigen, aus der Natur der Sache sich ergebenden Störungerscheinungen verbundene Einführung des sozialistischen Prinzips auf dem Dorfe. An Stelle von Kulakenausbeutung und -herrschaft im Dorfe wird zukünftig nur noch der einheitlich kollektive Wille der Gesamtheit die Wirtschafts- und sonstigen Angelegenheiten bestimmen, so daß der Kampf des Kulakentums gegen und der stürmische Drang des übrigen Bauerntums in die Kollektive nur natürlich ist. Eine solche Umschreibung der Vorgänge hat nichts, aber auch nicht das mindeste mit den tatsächlichen Begleitumständen der Umstellung zu tun!

Es unterliegt gar keinem Zweifel und jederzeit ist nachweisbar, daß die radikale Agrarpolitik mit ihrer überstürzten Kollektivisierung mit Druckmitteln, die sich in nichts unterscheiden von den Zwangsmaßnahmen der kriegskommunistischen Epoche, bei den Bauern durchgesetzt wird. Strupellos hat man dem Bauern mit übertriebenen Ablieferungsforderungen die materielle Existenzbasis zertrümmert, hat die soziale Einheit des Dorfes durch erzwungene Denunziationen aufgelöst. Hat sich die moralische Zersetzung des russischen Dorfes durch die Mithilfe fanatischer oder einfach gewissenloser Elemente mit fast noch besserem Erfolge als die Schwächung oder gar Vernichtung der bäuerlichen Individualwirtschaftskräfte durchführen lassen, so war der Widerstand des deutschen Bauern gegen die moralische Zersetzung und materielle Vernichtung ungleich stärker. Die beliebte Auspielung künstlich verschärfter Klassengegenätze im Dorfe hat in den deutschen Rayons völlig versagt: der deutschstämmige Dorfarme war beispielsweise nicht zu bewegen, den staatlichen Getreideeintreibungskommissionen denunziatorische An-gaben als Unterlage für die Getreideablieferungsveranlagungen zu machen, wie es in russischen Dörfern gang und gäbe ist. Mit der geringeren, moralischen Widerstandsfähigkeit des russischen Dorfes ging einher die Unmöglichkeit wirt-schaftlicher Gegenwehr; beides vor allem als Ausfluß einer fatalistischen Passivität, von der insbesondere das russische Bauernvolk befangen ist. So wenig aber im deutschen Bauerndorf die moralische Zersetzung möglich war, so schwierig war auch, auf legalem Wege die Überführung des deutschen Bauernbesitzes in die Kollektiven zu erreichen, oder überhaupt kollektivistische Bekenntnisserklärungen



deutscher Bauern zu erhalten. Was also nicht freiwillig und legal zu erzielen war, wurde nun mit allem niederträchtigen Zwange durchgedrückt.

Von Tausenden von Bauern, die in den Datschenvororten Moskaus kampierten, konnte man die immer gleichartige Geschichte moralischer und materieller Bedrückung hören: was der Steppendörfler der Nordwestkrim erzählte, glich der Darstellung des nordkaukasischen Deutschbauern aus Haar. Und nichts anderes berichtete der Bauer von der unteren Wolga und aus Sibirien. Fünfzehntausend deutschstämmige Bauern, denen man Moral und Sitte und Glauben der Väter aus der Seele reißen wollte, die Haus und Hof, ihren Bauernstolz, hingeben sollten der Kollektive oder der Getreidefabrik, um unterzutauchen in das besitzlose Proletariat, — das war das Deutschbauernlager vor Moskau!

Nach dem Grauen und der Not des Krieges die Schreckensherrschaft einer blut- und gutgierigen Revolution, die abgelöst wurde von den Furchtbarkeiten der Hungerjahre; und nun aus seelischer und materieller Bedrängnis das leichter erscheinende Schicksal der Heimatlosigkeit gegenüber der heimatischen Zukunftslosigkeit eines Bauerntums auf eigener Scholle auf sich genommen. Die Sowjetpresse unternimmt auftragsgemäß alles, um den Sinn dieser Bewegung zu fälschen oder bedeutungslos zu machen. Was da an deutschen Bauern die russische Scholle verläßt, das sind allzu Halsstarrige oder Vertrauensfelige: „Will man das Problem nicht absichtlich verdrehen und die Begebenheit zu einer demagogischen sentimental Propaganda gegen die sozialistische Agrarpolitik der Sowjetunion ausbeuten, bei der unvermeidlich eine geringe Minderzahl zugunsten einer gewaltigen Mehrheit zur Einbuße ihrer bisherigen wirtschaftlichen und sozialen Stellung verurteilt ist, steht man vor der Tatsache, daß die Gläubigkeit der deutschen Kolonisten diese mehrfach in die Irre geführt hat. In der Sowjetunion waren sie die Opfer eines geschichtlichen Umwandlungsprozesses. Zum Kanonenfutter tagesspolitischer Beutemacherei sind sie von anderen gemacht worden.“

In dieser Tonart wird das deutsche Bauernschicksal eines agrarsozialistischen Ubreradikalismus von der Sowjetpresse behandelt. Wenn die deutschsprachige „Moskauer Rundschau“ sich in dieser Polemik hervortut, so liegt Absicht darin, wenn auch der Gegenstand der Polemik wenig genug geeignet ist, etwa für den bolschewistischen Agrarsozialismus Sympathien zu werben. Diese Sympathien werden auch dann nicht erworben werden können, wenn man gegen die auswanderungswilligen Deutschkolonisten und für den Agrarsozialismus Stimmen reichsdeutscher Beamten in verantwortlicher Stellung zitiert. Es mag schon sein, daß — nach der Moskauer Rundschau — „der diplomatische Vertreter der deutschen Republik mehr Verständnis für historische Entwicklungslinien verrät, als die sozialdemokratischen Varden der „Freiheit“, um schon von der bürgerlichen Presse zu schweigen“. Und sicher ist durchaus, daß die Sowjetgewalten sich durch die Auswanderungsbewegung deutschstämmiger Bauern nicht abschrecken lassen werden von der Durchführung ihres Radikalprogramms. Aber zu durchsichtig ist die Absicht des Sowjetorgans, wenn es amtliche Auslassungen des deutschen

Botschafters zittert, die anscheinend im Gegensatz zur öffentlichen Auffassung und dem Hilfswerk Deutschlands stehen.

Der deutsche Bauer, der durch Jahrhunderte gegen natürliche und unnatürliche Gewalten seine russische Scholle erkämpfte und behauptete, der deutsche Bauer, den Zaren und auch Bolschewisten als den Kulturdünger Rußlands priesen — dieser deutsche Bauer wird nun verleumdet und geschmäht, weil er den Glauben an eine Zukunft auf russischer Erde verloren hat. „Feind der Arbeiterklasse ist dieser deutsche Bauer geworden und damit vogelfrei für Rechtsprechung der Sowjetgerichte.“ Die Regierung des UdSSR. hatte keinerlei Grund, und konnte keinen Grund haben, sich der Ausreise von einigen Tausend Großbauern deutscher Herkunft zu widersetzen. In der ungeheueren Revolution auf dem Gebiete der Landwirtschaft spielten diese Kulaken nur eine durchaus negative Rolle, und ihre Rolle in der Zukunft wäre um nichts fruchtbarer geworden.“ Aber diese Regierung schifanierte die auswanderungswilligen Bauern und plünderte sie aus mit exorbitanten Forderungen, um schließlich den übergroßen Teil der Auswanderer mit Gewaltmaßnahmen zurückzuhalten und nicht wenige von ihnen in berüchtigte Konzentrationslager zu verschicken!

Heute geht es nicht mehr so sehr um das Schicksal der über die Grenze Rußlands gekommenen deutschen Bauern. Diesen wird geholfen werden. Völlig ungewiß und besorgniserregend ist aber das Schicksal der zurücktransportierten Kolonisten! Muß man doch befürchten, daß an diesen Unglückseligen Vergeltung geübt wird für die Weltbeachtung, die das Bauernschicksal einer bolschewistisch überradikalen Agrarpolitik gefunden hat.



Schwabenkinder aus Palästina führen durch Deutschland ...

von Karl Götz-Haifa

Im Glauben an die Möglichkeit eines Reiches Gottes auf Erden und in ernstem Streben nach seiner Verwirklichung, die vom Heiligen Lande ihren Ausgang nehmen sollte, hatten sich in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts viele ernste, wahres Lächristentum anstrebende Schwaben um den aus dem Pietismus hervorgegangenen Theologen Christoph Hoffmann, einen Sohn des Gründers der weitbekannten Pietistengemeinden Korntal und Wilhelmsdorf, gesammelt. Die „Süddeutsche Warte“, das Organ jener Jerusalemsfreunde, warb für die „Sammlung des Volkes Gottes zur Errichtung eines wahrhaft christlichen Gottesstaates im Sinne der Lebensformen des Urchristentums“. „Um in kleinem Maßstab und Umfang ein Gemeindeleben zu gründen, für das das Gesetz und der Wille

Gottes die Richtschnur sein sollte“, erwarben die Jerusalemsfreunde (oder „Der deutsche Tempel“, heute „Tempelgesellschaft“) im Jahre 1856 vorerst den Kirshardtshof bei Winnenden. Von Februar bis Juli 1858 weilte dann zur Prüfung der Landesverhältnisse ein aus drei Mitgliedern bestehender Ausschuß in Palästina, der einer gut besuchten Versammlung in Cannstatt Bericht erstattete. Da der Bericht günstig lautete, wurden 1860 vier Jünglinge aus dem Handwerker- und Bauernstande nach einjähriger Vorbereitung nach Palästina entsandt, um dort die Landessprache zu erlernen und sich einen Wirkungskreis zu suchen. Da sich den jungen Auswanderern aber die größten Schwierigkeiten entgegenstellten, sah sich die Leitung des Tempels genötigt, sie wieder zurückzuziehen. Aber schließlich blieben die jungen Leute auf eigene Faust im Lande.

Obwohl die Jugend der Tempeler zum Auszug drängte und obwohl die Kolonisationskasse über einige Mittel verfügte, beugten die Vorsteher mit rühmend-wert nüchternen Vorsicht jeder Überstürzung vor. Vielen Mitgliedern brach die Geduld und so wanderten verschiedene Familien von der Schwäbischen Alb auf eigene Faust aus. Ihre verfrühten Siedlungsversuche bei Chnefis und Samunijeh westlich von Nazareth scheiterten „aus Mangel an Erfahrung, durch Krankheit und Schikane türkischer Beamter“. 90% der Siedler starben in wenigen Wochen dort am Rande der Jesreelebene, wo sie Dieben und den Miasmen einer verfaulten Vegetation, die aus versumpftem Boden stiegen, hilflos ausgesetzt waren. Ihre Gräber sind zwischen Beduinenzelten verfallen.

Auf diesen unglücklichen Versuch hin entschlossen sich Hoffmann und sein Freund G. D. Hardegg, der bald zum weltlichen Organisator des Kolonisationsunternehmens wurde, nach zielbewußt und nüchtern durchgeführten Vorbereitungen mit ihren Familien allein voranzureisen. Sie trafen 1868 in Haifa am Fuße des Karmel ein. Bald kamen Bauern und Handwerker nach. Niemand, der die Verhältnisse kannte, glaubte an irgend einen kolonialisatorischen Erfolg. Aber die schwäbischen Kolonisten arbeiteten, wie man nie vorher hatte schaffen sehen in Palästina. In zähem Fleiß, bei größter Anspruchslosigkeit, in heldenhafter Hingabe an ein verseuchtes Brachland schufen sich diese Tempeler in Haifa (1869), Jaffa (1869), Sarona (1871), Jerusalem (1873), Neuhardtshof bei Haifa (1892), Wilhelma bei Jaffa (1902) und Bethlehem bei Jerusalem Musterkolonien. 1907 gründeten die Söhne der mit Hardegg von Hoffmann wegen seiner immer größer werdenden Freisinnigkeit abgesplitterten Männer neben dem deutschen Bethlehem die Kolonie Waldheim. Bis heute haben die deutschen Kolonien im Heiligen Land ihren rein deutschen Charakter bewahrt, ihre kernschwäbische Art. Alle ihre Bürger sind deutsche Staatsbürger geblieben, was auch ihre Kinder werden wollen. Die landwirtschaftlichen Kolonien sind als Musterwirtschaften überall bekannt. Das deutsche Handwerk, die deutsche Industrie (das bedeutendste deutsche Unternehmen ist die Maschinenfabrik Wagner in Jaffa) und die deutschen Kaufleute erfreuen sich überall aufrichtiger Hochachtung, besonders auch seitens der englischen Mandatsverwaltung.

Neben diesem bodenständigen kolonifatorischen Element ist das Deutschtum in Palästina in verschiedenen bedeutsamen evangelischen und katholischen Einrichtungen des Glaubens und der Liebe vertreten. Die Kaiserstwerther Schwestern unterhalten in Jerusalem seit vielen Jahrzehnten ihr mustergültiges Diaconissenhaus und das Mädchenerziehungsheim Talitha kumi. Das Syrische Waisenhaus (gegründet 1860) mit der ihm angegliederten Ackerbaukolonie Bir Salem (Orangen) bei Ramle ist das bedeutendste protestantische Missionsunternehmen im Orient. Fast 300 Kinder finden dort eine Heimat, in der ihnen eine gründliche Vorbereitung fürs Leben gegeben wird. Das Aussätzigenasyl Jesus Hilfe ist eine Gründung der Herrnhuter Brüdergemeinde. Der deutsche Jerusalemverein, von dem Bruder Christoph Hoffmann, dem Berliner Generalsuperintendenten Hoffmann gegründet, missioniert in Jerusalem und Bethlehem (Judäa) und hat Schulen in Bethsahur und Betdschala, ferner Seelsorge in Jaffa, Haifa, Waldheim. Die deutsche Jerusalemstiftung versorgt die evangelische Gemeinde in Jerusalem. Sie besitzt die Erlöserkirche, Propstei und das Muristanhospiz. Die vereinigten deutschen Landeskirchen unterhalten in Jerusalem das Deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes. Der Johanniterorden unterhält das Johanniterhospiz. Die mächtige Augusta-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg dient dem Oberkommissar von Palästina als Residenz. Die deutsche Karmelmission treibt freie Missionstätigkeit unter Mohammedanern und Juden.

Die deutschen katholischen Anstalten gehören fast alle dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande. Das prächtige St. Paulshospiz enthält eine der besten Sammlungen palästinischer Tierwelt. Daneben steht das Orientalische Institut der Görresgesellschaft. Kirche und Benediktinerkloster auf dem Zion gehören zum baulich Schönsten im Heiligen Land. Das archäologische Museum in der Abtei des Klosters ist das vollständigste Palästinas. Die Mädchenschule des Deutschen Vereins vom Heiligen Land wird von über 150 Kindern der verschiedensten Konfessionen besucht. Die Erholungsheime in Emmaus und in Tabgha am See Genezareth, einem kleinen Paradies in der Idniss, werden von Ruhesuchenden aller Konfessionen und Nationen besucht.

Außer diesen Anstalten arbeiten deutsche Borromäerinnen segensvoll im Heiligen Land. In Jerusalem haben sie ein Greifenasyl, in Haifa ein Spital mit Hospiz und Mädchenschule, auf dem Karmel gehört ihnen das Erholungsheim Eliasruh. Daneben treiben sie da und dort auf dem Lande Krankenpflege.

Keine andere Nation ist ähnlich würdig vertreten in dem Lande, auf das seit Jahrtausenden alle Welt die Augen immer wieder richtet.

Fast das gesamte Palästina-Deutschtum hat sein Deutschtum völlig rein erhalten. Das Leben auf den deutschen Kolonien ist rein deutsch. Rein deutsch ist auch alles Schaffen in dem stattlichen Schulhaus der jüngsten und kleinsten Kolonie, Bethlehem bei Haifa, die gerade hundert Einwohner, darunter 35 Kinder zählt. Die Größeren dieser Schar haben nie einen sehnlicheren Wunsch gehabt

als den, einmal die Heimat ihrer Großväter sehen zu dürfen, Deutschland, das all ihr Sinnen, das alle ihre Herzen umfaßte.

Eines Tages schrieben diese Kinder einen schüchternen Brief an die Deutsche Levantelinie und schrieben von ihrer großen Sehnsucht. Und die Levantelinie schrieb ihnen, sie wolle sie gern auf einem ihrer Frachtschiffe umsonst mitnehmen. Dann gab's einen Jubel und ein Fest! Und es wurde geschafft bei Tag und bei Nacht, im Schwabendorf Bethlehem bei Haifa. Nicht nur alle äußeren Dinge, alle organisatorischen Arbeiten mußten erledigt werden, es mußte diese größte Fahrt, die je von einer Schule gemacht wurde, diese Heimatssehnsuchtsfahrt auch innerlich wohl vorbereitet werden. Denn sie durfte keine Sensation werden. Sie durfte nur die schönsten und größten Dinge in den Herzen und Sinnen dieser Kinder wecken und kräftig machen. Aus einer Schulgemeinschaft mußte eine Lebensgemeinschaft auf Monate werden. Aber schließlich war alles bereit, die Herzen waren gestimmt, die Koffer gepackt und die Pässe visiert. Da mußte die Reederei schreiben, es werde nichts, der Dampfer müsse einen anderen Reifeweg nehmen. Entrüstung, Enttäuschung! Aber ein Telegramm aus Hamburg machte alles wieder gut. Und ein kleinerer Dampfer, die „Galilea“, nahm das Trüpplein von Alexandrien aus mit ins Meer. Und so fuhren eines Tages 16 deutsche Kinder zwischen 12 und 15 Jahren mit ihrem jungen Lehrer und seiner Frau zu ihrer entlegenen Kolonie hinter dem Karmel hinaus. In einer ganztägigen Fahrt durch die Wüste, über den Suezkanal nach Kairo. Als erste deutsche Schule pflanzten diese Palästinaschwäblein ihren schwäbischen Wimpel an den Pyramiden auf. In Alexandria aber wartete ihre „Galilea“ auf sie. Ein Frachtschiff. Klein. Lager auf dem Boden. Speisesaal: Ein mit Segeltuch ausgepichteter Winkel an Deck. Aber ein Herrenleben! Wenn man jung genug dazu war und auf die Zähne beißen konnte. Die ganze Besatzung schloß die junge, wanderfrohe Gesellschaft ins Herz, besonders der Kapitän Bradhering und der Koch Sturm. Beim Abschied gab's Tränen hüben und drüben. Man schaffte mit, wo's Arbeit gab, man sang, hielt Schule, laß vor, musizierte, faulenzte. War seekrank, sehr, sehr seekrank, daß man in Malta aussteigen wollte, um umzukehren. Aber es wurde besser und es wurde alles recht. Man erlebte das Meer und den Atem der weiten Welt, man erlebte das Meer in all seiner Süße und in all seiner aufbrausenden Urgewalt. Und man erlebte den Atem Gottes. Ja, das war eine Fahrt! Richtige Seefahrt, dem Schiff ganz am Herzen, allein mit der Mannschaft und einer tüchtigen Frachtladung! Und wohin ging die Fahrt? Alexandria, Valetta auf Malta, Oran und Algerien, Portimao und Portugal, Rotterdam, Hamburg. Das dauerte drei Wochen lang. Und dann kam Deutschland! Hamburg, Berlin und Potsdam, Wittenberg, Dessau, der Harz, der Rhein von Köln bis Mainz, der Main, das Land der Franken über Wertheim und Würzburg und Rothenburg nach Dinkelsbühl. Und dann kam Schwaben. Heidenheim, Stuttgart, der Schwarzwald, Tübingen, Ulm, Friedrichshafen, das Schwäbische Meer, der Zeppelin, Lindau, die Alpen, Innsbruck, Triest. Und, weil man nicht bis zum nächsten Freischiff von

der Levantelinie warten konnte, der Dampfer „Celio“ des Lloyd Triestino, der die Schar gegen eine ganz mäßige Entschädigung bei ganz mäßigen Ansprüchen in 6 Tagen durch den Kanal von Korinth nach Haifa zurückbrachte. Nach 4 Monaten!

Ja, dazwischen lag Deutschland. Ein gewaltiges, großes Erlebnis! An all den Orten, an denen die Kinder waren, waren sie Gäste der Ortsgruppen im Verein für das Deutschtum im Ausland. An all den Orten erlebte das tapfere kleine Häuflein unsagbar viel Liebe und Güte. Und als es von Königswinter und von Wertheim schied, da standen in allen Augen die Tränen. Und heute fliegen unzählige liebe Brieflein hinüber und herüber über das blaue Meer. Eine Ortsgruppe im V. D. U. hat immer der anderen Gutes von der jungen Gruppe berichtet. Man hat sich überall an diesen herzhaften Buben und an diesen apfelrotbackigen, langköpfigen Mädels gefreut, die so herzhast, so ganz ursprünglich lachen konnten. An all den Orten, von Kairo an, haben diese Schwabenkinder mit ihrem Führer palästinadeutsche Abende gehalten. Ganz schlicht. Mit einigen schlichten Chörlein, mit ein bißchen Mundharmonikamusik, mit arabischen Tänzen, der Erzählung des Führers und mit Lichtbildern. Und über diesen schlichten Abend, „der einem so warm nach dem Herzen griff“, haben viele hundert Zeitungen Gutes und Liebes geschrieben. Und in unzähligen Blättern kamen Bilder von den jungen Weltfahrern . . . Dreimal haben sie im Radio eine Stunde gehalten. In Hamburg und in Köln und in Stuttgart. Und haben darauf jedesmal einen ganzen Stoß Briefe bekommen. Sie haben die schönsten Gauen des deutschen Landes gesehen. Das deutsche Nordland und den Harz, wo sie mitten in Harzwaldherrlichkeit auf der prächtigen Rammelburg auf Einladung von Freifrau von Heimburg über eine Woche Gäste waren. Und dann den Rhein! Wo er am schönsten ist. In Köln trafen sie mit einer 70köpfigen Wanderschar deutscher Brüder und Schwestern aus der Gegend von Hermannstadt zusammen. Gemeinsam mit ihnen wohnte die Schar in der Kölner Jugendherberge, gemeinsam mit ihnen wurde das Riesenwerk in Leverkusen besichtigt. An einem gemeinsamen geselligen Abend wurden innige Bande der Freundschaft geschlossen. Und Franken und Schwaben, den Schwarzwald und die Alb und die Alpen! Und sie haben Deutschland schaffen sehen! In Werken wie dem der J. G. Farbenindustrie in Leverkusen, den Junkerswerken, dem Salamanderwerk . . . Und sie haben die deutschen Städte erlebt. Die großen, Berlin, Hamburg, und die kleinen, alten, mittelalterlichen Winkelstädte: Zerbst und Rothenburg und Dinkelsbühl! Und sie haben deutsche Dome erlebt! Den in Köln, und in Ulm im Münster haben sie droben auf der Orgel gestanden und ganz allein zu dem brausenden Werk einen Choral in die weiten Hallen hineingefungen. Und sie haben das deutsche Dorf erlebt. Mit seinen Bauerngärtlein und Geraniensködern Oh, es war die herrlichste Fahrt, die man sich denken kann. Sie haben ein ganz gewaltiges Erlebnis mitgenommen in ihre südliche palästinische Heimat. Sie haben geweint, als es bei Lindau über die Grenze ging. Für manche vielleicht für immer. Da lagen nun die grün-grünen Täler, die gütigen Städtchen, die herzfrohen, die so sehr guten

Menschen. Die besten Menschen der Welt, das fleißigste Land der Welt, das Land, an dem alle ihre Herzen hängen. Ihre Heimat, denn sie sind ja alle auch in der dritten Generation noch deutsche Reichsbürger! Gottlob sagen sie! Gottlob. Wir glauben ihnen, was sie sagten, als sie schieden, daß es für sie kein leerer, hohler Sang mehr sein werde, daß ihre Herzen mithämmern würden, wenn sie wieder singen würden: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“



Rundschau

Deutsche Kalender auf das Jahr 1931

Wir greifen aus der großen Zahl von Kalendern, die Fragen des deutschen Volkstums im allgemeinen oder einzelnen auslanddeutschen Gebieten im besonderen dienen, einige bemerkenswerte Erscheinungen heraus. Da sind zunächst die reichsdeutschen Bild-(Abreiß-)Kalender, die, in alle Welt verschickt, Zeugnis ablegen von dem großen Umfang und der Intensität, die das Arbeitsgebiet gewonnen hat. Wie alljährlich, erschien der „Kalender des Auslandsdeutstums“, herausgegeben vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart. Für je drei Tage immer ein Bild mit unterrichtender Beschriftung aus allen Teilen der Welt, wo Deutsche wohnen. Dieser Kalender ist schon so verbreitet, daß man ihn tatsächlich auch überall in denjenigen Ländern findet, woher ein Kunde bringt. Er ist bereits ein traditioneller Freund des Auslandsdeutstums! — Der Bund der Auslandsdeutschen bringt in seinem sehr schön ausgestatteten „Deutschen Auslandskalender“ prachtvolle Bilder aus allen Kulturzonen, wohin den Arbeit und Lebensmöglichkeiten suchenden Reichsdeutschen das Schicksal führt. — Mag Hildebert Böhm, der bekannte Erforscher und Ränder des Minderheitenrechtes, gestaltet im Auftrage des von ihm geführten Instituts für Grenz- und Auslandsstudien im laufenden Jahrgang des Kalenders des Deutschen Rechtes das deutsche Lebensrecht im Osten. Durch Karten, Diagramme, einzelne Bilder und vor allem durch kurze volkstümliche Darstellungen der wissenschaftlichen Ergebnisse wird weiteren Kreisen in wirkungsvoller Weise das Wesentliche der rechtlichen Seite auslanddeutscher Lebensbedingungen nahegebracht. — Von überseeischen Erscheinungen heben wir Roserik' Deutschen Volkskalender für Brasilien (Porto Alegre) hervor, der dem deutschen Siedler wertvollen und umfangreichen Lesestoff aller Art bietet — ein rechtes Hausbuch, mit Liebe und Umsicht bearbeitet. — Der Deutsche Volkskalender für Nordschleswig (Sondern, Verlag Deutscher Jugendverband) will Kunde geben von dem deutschen Ringen in Nordschleswig und der Kalender für die Deutschen in Dänemark sein. Er ist besonders gut ausgestattet und wertvoll auch dadurch, daß er das Bild der deutschen Arbeit in Nordschleswig nach einzelnen Arbeitsgebieten und Verbänden entwirft. — Ganz ausgezeichnet und einzigartig

ist auch diesmal das „Jahrbuch des baltischen Deutschtums in Lettland und Estland“, über das man bloß zu sagen braucht, daß wenn alle auslanddeutschen Siedlungen gleich zuverlässige und eingehende Führer durch ihr Volksleben aufzuweisen hätten, eine unüberbietbare Gesamtdarstellung des Auslanddeutschtums fertige Tatsache wäre. — Der Landwirtschaftliche Kalender für Polen, herausgegeben vom Verband deutscher Genossenschaften, Posen, bietet dem deutschen Bauern, nach Inhaltskreisen schön geordnet, für Geist und Gemüt viel Wertvolles. Der Kalender ist ein Musterbeispiel guter Redaktion: Er wahrt geistigen und künstlerischen Hochstand und ist doch im besten Sinne volkstümlich. — Der evangelische Volkskalender, ebenfalls in Posen herausgegeben, widmet sich der Volksmission, also der Stärkung evang. Glaubens in Polen selbst, aber mit weiterem Blick in ferne Länder, überall wo der Missionsgedanke lebendig ist. — Die deutsche Minderheit in Ungarn steht durch die eigentümliche Gegensätzlichkeit in der Einstellung der obersten ungarischen Staatsmänner zu der allgemeinen chauvinistischen Volksmeinung im Vordergrund des Interesses. Wie wird sich das Problem der Minderheitenbehandlung in Ungarn gestalten? Die Äußerungen der einzigen großen Zusammenfassung des Deutschtums in Ungarn, des Ungarländischen deutschen Volksbildungsvereins, sind daher besonders beachtenswert. Der von dieser Organisation herausgegebene „Deutscher Volkskalender“ atmet wie auch die sonstigen Veröffentlichungen des Volksbildungsvereins die ruhige Würde eines seiner Zukunft sicheren, geistig vorwärtstrebenden Volkstums. Besonders zu beachten ist der Bericht über die siebente Generalversammlung des Bundes. — Der Deutsche Volkskalender des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes in Jugoslawien (Neusatz) ist gekennzeichnet durch die vielseitigen, oft illustrierten Berichte über die Tätigkeit einzelner Vereine. Hochinteressant und von bleibendem Wert ist eine „Geschichte der deutschen Kunst im Banat“ von Felix Milleker. — Eine besondere Fülle guter Kalender bringt Rumänien heraus. Der Deutsche Kulturverein in der Bukowina gibt einen rechten Heimatkalender heraus, der Obmann des Vereins, Professor Dr. Lang, versteht es ausgezeichnet, in unaufdringlicher Weise auf die wichtigsten Fragen der Heimatpflege und des Heimatbewußtseins hinzudeuten. Der Kalender ist besonders wertvoll durch das vollständige Verzeichnis der Bukowiner deutschen Organisationen. — In allbewährter Weise führen die Kalender des Verlages Kraft & Drotleff A. G.: Kalender des Siebenbürger Volksfreundes und Neuer Volkskalender ihre Überlieferung weiter. Hier kann man trotz oder gerade wegen der Volkstümlichkeit schon von literarischen Almanachen sprechen. Denn es ist erstaunlich, wie viel gute und gesund-volkstümliche Literatur bei den Siebenbürger Sachsen im Rahmen ihres zahlenmäßig so bescheidenen Literaturkreises hervorgebracht wird. — Das Muster eines fachlich eingestellten Taschenbuches für den praktischen Gebrauch bietet „Der Pflug“, der von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereins herausgegebene Landwirtschaftliche Taschenkalender. — Werbecharakter trägt der Kalender des

Hermannstädter Kinderschutzbereichs, aber Werbecharakter im höchsten und edelsten Sinne, er ruft durch verschiedene Artikel und Notizen zur Mitarbeit an einer wichtigen, von Hermannstädter Frauen in vorbildlicher Weise geleiteten Volkstumssarbeit auf: Heranziehung der schutzbedürftigen Kleinsten der Volksgemeinschaft! — Im Verlage des Bukarester Tageblattes erscheint im 2. Jahrgang der „Deutsche Kalender für Rumänien“. Es ist ein schönes Zeichen für die aktive Stellung des Bukarester Deutschtums in unserer Kulturarbeit, daß dieser Kalender nicht nur die Belange der Hauptstadt oder des Altreiches im Auge hat, sondern geistige Heerschau hält über das ganze Reich. Die Leitung des Kalenders weiß sich dabei beste Kräfte aus allen Siedlungsgebieten zu sichern. — Das vom Deutschen Kulturamt herausgegebene „Jahrbuch der Deutschen in Rumänien“ erscheint diesmal nicht in einer vollständigen Neuauflage, da das Datenmaterial zum großen Teil unverändert geblieben ist. Es wird bloß ein Nachtrag zum Jahrgang 1930 gegeben, der die aktuellen Teile (Chroniken usw.) behandelt.

Unbegründeter Angriff auf Bischof Teutsch

Erzherzog Josef in Budapest, bekanntlich ein Sproß jener Linie der Familie Habsburg-Lothringen, die schon in der dritten Generation in besonders engem Verhältnis zu Ungarn steht, hat diesen Beziehungen zuliebe vor kurzem des Guten zu viel getan. Er veröffentlicht in einer Ausgabe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Tagebuchaufzeichnungen aus dem Krieg, in denen er sein, gewiß berechtigtes Gefühl für die ungarische Nation in einer, unserem Geschmack nach, wenig glücklichen Weise zum Ausdruck bringt. Der Besuch, den Kaiser Wilhelm II. im September 1917 in Kronstadt und Hermannstadt gemacht hat, gibt dem Erzherzog Anlaß zu mehrfachen unfreundlichen Bemerkungen über die Siebenbürger Sachsen. In Kronstadt will er als Zuruf für den Kaiser die Worte vernommen haben: „Heil unserm Kaiser — —“, was ohne Zweifel nur einer akustischen Täuschung zuzuschreiben ist. Die Sachsen haben aus ihrer Liebe zum deutschen Mutterland und ihrer Verehrung für das Hohenzollernhaus nie ein Hehl gemacht, aber zu der Exaltation, den deutschen Kaiser als „ihren“ Kaiser anzusehen, hat sich kaum jemals selbst der unreifste Schwärmer hinreißen lassen. Von dem Besuch des Kaisers in Hermannstadt weiß der Erzherzog über eine andere Episode zu berichten, die er ebenfalls gegen die Sachsen ausnützt. Er berichtet, der Kaiser habe bei Besichtigung der evang. Kirche sich über eine halbe Stunde mit dem Bischof der ev. Landeskirche in Siebenbürgen D. Dr. Fr. Teutsch unterhalten und sei dann unmittelbar darauf beim Besteigen des Autos in zornige Äußerungen gegen die Bedrückung der Sachsen durch die Magyaren ausgebrochen. Der Erzherzog schließt daraus, der Kaiser sei vom Bischof, einem „unpatriotischen“, „nationalistischen Hezer“ aufgehezt worden. Zugegeben selbst, daß die zeitliche Aufeinanderfolge vorschnell urteilende Menschen, die allzuleicht aus dem „post hoc“ auf das „propter hoc“ schließen, zu der erwähnten Annahme Veranlassung

geben konnte, so ist es doch verwunderlich, daß ein Mann von dem hohen gesellschaftlichen Rang des Erzherzogs ohne weiters eine bloße Vermutung — denn er erklärt ausdrücklich, daß er das Gespräch nicht angehört habe — noch nach anderthalb Jahrzehnten auszusprechen und in einer Druckschrift festzuhalten vermöchte. Daß die Vermutung falsch ist, stand von vorneherein jedem fest, der einerseits den guten Geschmack und Sakt Bischof Teutschs, andererseits die damalige Stimmung kennt, die bei den Sachsen ausgesprochen magyarenfreundlich war. Bischof Teutsch hat nun das „Siebenb.-Deutsche Tageblatt“ zur Erklärung ermächtigt, daß seine damalige Unterredung mit Kaiser Wilhelm gar keinen politischen Inhalt gehabt habe und darum auch nicht die Veranlassung zu den Äußerungen des Kaisers gewesen sein könne. Ein Kronstädter ungarisches Blatt, das die besprochene Episode aus den Tagebuchaufzeichnungen des Erzherzogs widergegeben hatte, bemerkt nun ganz richtig, es sei jetzt Sache des Letzteren, seinerseits die Angelegenheit zu klären. Auch wir meinen, daß der hohe Herr dem ehrwürdigen Haupt der siebenb.-evangelischen Kirche eine Genugtuung für seinen voreiligen Angriff schuldig sei.

Zehn Jahre Hochschule für Deutsche Leibesübungen.

Eine imposante Leistung ist es, die in dem von Prof. Dr. Alfred Schiff herausgegebenen stattlichen Berichtbande über die ersten 10 Jahre der Hochschule für Deutsche Leibesübungen, dargestellt werden kann. Zwar bedeuten 10 Jahre in der Entwicklung eines Instituts, das auf lange Sicht die körperliche und damit auch seelische Gesundheit einer ganzen Nation im Auge halten soll, nicht viel, aber diese Deutsche Hochschule hat doch schon im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens einen unvergleichlichen Erfolg zu verzeichnen: Sie hat sich ein unbestrittenes, in der ganzen Welt begründetes, hohes Ansehen erworben. Sie gilt überall als eine der besten, und für Deutschland jedenfalls als die beste Hochschule für Körpererziehung. Wir Deutsche im Auslande schicken in immer wachsender Zahl unsere Jugend gerade an diese Hochschule, wo sie als Deutsche eine besonders gute Aufnahme finden. Soweit wir unterrichtet sind, halten sich besonders auch unsere weiblichen Studierenden dort sehr gut. Sie haben vielfach Höchstleistungen aufzuweisen.

So beglückwünschen wir die Hochschule als ein Institut, an dessen Arbeit und an dessen Ergebnissen wir auch so glücklich sind, teilzuhaben!

Die auslanddeutsche Presse

Aber das Thema: „Die auslanddeutsche Presse und ihre Kulturaufgaben“ schreibt Otto Litabbel, der Chefredakteur der „Deutschen Presse“, des Organes des Reichsverbandes der deutschen Presse sehr anziehend in Nr. 1 der „Lesestunde“, der Zeitschrift der deutschen Buchgemeinschaft. Er betont mit vollem Rechte und in klarer Erfüllung der wirklichen Gegebenheiten die Bedeutung, die der Pionierarbeit deutschsprachiger Zeitungen im Auslande in vollkommener und kultureller

Hinsicht zukommt, und weist auf den zähen Lebenskampf hin, den diese Blätter mit ganz geringen Ausnahmen zu bestehen haben, wenn sie in einer ihnen nicht immer günstigen Stimmungsatmosphäre still und stetig ringen gegen die bedrohliche Assimilierung des deutschen Wesens an das der Fremde. Was das zu bedeuten hat, das muß man im Auslande immer und immer wieder erleben. Dann wird man einen Beitrag, wie den Otto Litabbeß, erst in seinem vollen Ausmaße zu würdigen in der Lage sein.

Deutsche Kulturpolitik

Es ist eine besondere Note und zugleich auch ein besonderes Verdienst der Süddeutschen Monatshefte in München, daß sie in jeder Nummer ihrer Zeitschrift ein scharfumrissenes Thema durch die Sachkenner umfassend bearbeiten lassen. Das Januarheft 1931 ist der „Deutschen Kulturpolitik im Auslande“ gewidmet. Die staatlich-offiziell betriebene, von einzelnen berufenen Stellen und Persönlichkeiten zielstrebig ausgeübte deutsche Kulturpolitik im Auslande hat im letzten Jahrzehnt unverkennbare Fortschritte gemacht. Die Übersicht und Einsicht ist gewachsen, die Methoden der Arbeit haben sich vertieft, die Organe der Einfühlung, des Takttes von Volk zu Volk haben sich verfeinert. Vor allem haben sich viele deutsche Männer in das Gebiet eingearbeitet, so daß der vielseitige Stoff auf verschiedenen Arbeitsgebieten beherrscht wird. Dies äußert sich besonders auch in dem Spezialband der Süddeutschen Monatshefte, in dem die besten Geister zu Wort kommen: Thierfelder über die geistigen Grundlagen kultureller Auslandsarbeit, Wertheimer über Kultur- und Wirtschaftspolitik in der Volkstumspflege, Michaelis über deutsche Kunst im Auslande, Dr. Steinacher über Kulturpolitik als Gemeinschaftsaufgabe u. a. m.

Das Deutsche Buchmuseum zu Leipzig

wurde im Jahre 1884 vom Deutschen Buchgewerbeverein gegründet zum Zwecke der Pflege von Buch und Schrift in historisch-künstlerischer und in gewerblich-technischer Hinsicht. (In den fast 50 Jahren seines Bestehens hat das Deutsche Buchmuseum eine so erhebliche Ausdehnung erreicht, daß es heute, nicht zuletzt dank den von der „Bugra“ 1914 überkommenen Werten, als ein umfassendes Museum für das Buch- und Schriftwesen aller Völker und Zeiten gelten kann.) Die Schausammlung des Museums führt von den ältesten Zeiten mit ihren primitiven Schriftkulturen über die Handschriften- und Frühdruckzeit (42 zeilige Gutenberg-Bibel in zwei Bänden auf Pergament, zahlreiche Inkunabeln und frühe Drucke) bis zur Gegenwart mit ihren graphischen und typographischen Höchstleistungen. Eine reichhaltige Bibliothek enthält zirka 50.000 Werke, die sich vorwiegend mit dem Buche und der Schrift befassen; Blattsammlungen mit rund $\frac{1}{4}$ Million systematisch geordneten Einzelblättern ergänzen die Bibliothek und die übrigen Sammlungen des Museums. Für das Studium der graphischen Techniken stehen umfangreiche technisch-belehrende Sammlungen zur Verfügung,

sowie eine historische Maschinensammlung. Das heute vom Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum verwaltete Buchmuseum gibt alljährlich ein reich-illustriertes „Jahrbuch für Buch und Schrift“ nebst einem „Literarischen Beiblatt“ heraus. Beide Publikationen werden den Mitgliedern für den Jahresbeitrag von 20 Km. geliefert. Auskünfte über alle Fragen des Buch- und Schriftwesens werden an Mitglieder des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum gern erteilt.

Die deutschen Schulen in Jugoslawien

Das deutsche Schulleben in Jugoslawien ist kürzlich durch eine Verordnung des Belgrader Unterrichtsministeriums etwas gemildert worden. Es handelt sich in dieser Verordnung durchaus nicht um eine endgültige Erfüllung aller berechtigten Schulforderungen. So ist in der Verordnung vom höheren Schulwesen noch gar nicht die Rede, ebensowenig von Fachschulen. Aber ein begrüßenswerter Schritt ist insoweit doch geschehen, als die Deutschen in Jugoslawien durch diese Verordnung nun endlich in der Lage sind, auf Grund ihrer Volks-(Sprach-) Zugehörigkeit die Kinder in eine deutsche Volksschule einzuschreiben. Der Unterricht der Staatsprache beginnt in der deutschen Volksschule im 3. Jahr, in den beiden ersten Klassen ist der Unterricht rein deutsch. Private deutsche Kindergärten sind gestattet. Die Errichtung einer privaten deutschen Lehrerbildungsanstalt mit Öffentlichkeitsrecht zum Zwecke der Ausbildung von Lehrern für die staatlichen Volksschulen der deutschen Minderheit wird genehmigt. Das Wesentliche scheint uns nicht so sehr in den einzelnen „Genehmigungen“ zu liegen (die ja nur das natürlichste Kulturrecht darstellen), sondern überhaupt in der Tatsache, daß endlich einmal der gute Wille wenigstens in seinen Anfangsstadien gezeigt wird, zu einem Wege der Verständigung mit der deutschen Minderheit in Jugoslawien hinsichtlich der freien Ausübung ihrer Kultur zu gelangen.

Ein Jahr „Bienen“-Arbeit

Das Interesse, mit dem die Monatschrift für die Jugend die „Biene“ überall aufgenommen wurde, und die zahlreichen Anfragen seitens der verschiedensten Organisationen lassen erkennen, daß der in neunjähriger Zusammenarbeit mit den Schülern allmählich gereifte „Bienen“-Gedanke ein richtiger war. So wurde der Versuch gemacht, eine Schülerzeitschrift herauszugeben, die von Schülern selbst geschrieben wird.

Es war eine Lust zu sehen, wie ganz anders sich die Schüler zu diesen nicht aufgegebenen Aufträgen stellten, wie sie ihr Bestes hergaben, und mit welcher Liebe sie ihre Zeitschrift betreuten. Es bereitete Freude, daß durch die gemeinsame Arbeit die Schranken zwischen Lehrer und Schüler fielen und die Schüler ihren Lehrer zum Vertrauten ihrer kleinen literarischen Geheimnisse machten und sich dadurch auch williger seinen erzieherischen Einflüsse unterwarfen.

Allzubald mußte aber erkannt werden, daß eine Zeitschrift in diesem engen Rahmen auch viele Mängel aufweist. Die Kosten waren zu hoch, um der Zeitschrift ein würdiges, ein klein wenig künstlerisches Aussehen zu geben. Bilder konnten gar nicht aufgenommen werden zum großen Bedauern derjenigen, die gerade auf diesem Gebiete ihr Bestes leisten konnten. Der Druck-Hektograph war oft unleserlich, und was besonders nachteilig war, die Arbeit — die Schüler druckten die Zeitschrift selbst — für die Dauer zu ermüdend und der Inhalt zu eintönig.

Ein Ausweg war da: mehrere Schulen sich an der Zeitschrift beteiligen und dann die Hefte im Druck erscheinen zu lassen. Da jedes Gymnasium seine Eigenart hat, konnte der Inhalt reichhaltiger gestaltet werden. Schon durch diese Erweiterung bekam die Zeitschrift einen wirklichen Wert. Aber nun trat ein neues Ziel hinzu, die Jugend der verschiedenen Gegenden miteinander in Fühlung treten zu lassen. In Polen gibt es vier bis fünf deutsche Volksgruppen, die sich alle zur deutschen Nationalität bekennen, jedoch voneinander nichts wissen wollen. Dieser Zustand ist aus der verschiedenen historischen Vergangenheit der einzelnen Teilgebiete Polens leicht zu erklären, ist aber unduldbar. Und wenn es auch nicht möglich war, die Erwachsenen einander näher zu bringen, so sollte wenigstens die Schranke zwischen der Jugend fallen. Die Jugend sollte als eine einheitliche deutsche Jugend erzogen werden im vollkommenen Gefühl der Zusammengehörigkeit. Das konnte eine Schülerzeitschrift tun, die die Jugend aller Gebiete zur Mitarbeit an einem Werke aufruft.

Das Interesse, mit dem die Zeitschrift auch in den entferntesten Gegenden aufgenommen wurde, die zahlreichen Arbeiten, die aus allen Schulen kamen, und die völlig veränderte Einstellung der Schüler zu ihren Kameraden aus anderen Gebieten, die schon nach kurzer Zeit das Interesse für ihre Lebensweise und ihr Schicksal wachrief und die wiederum den Lehrern Gelegenheit gab, gestützt auf das vorhandene Interesse, neue Einblicke, und Aufschlüsse über die Schicksale der einzelnen Deutschumsgruppen zu geben, bestätigte, daß der Weg der rechte war.

Es wurde immer klarer, daß die Zeitschrift nicht nur pädagogische Ziele verfolgt, daß sie zu einem Bande wird, das die getrennten Volksgruppen verbindet und das Zusammengehörigkeitsgefühl schon bei den Kindern wachruft, was sich dann segensreich auswirken muß, wenn die jetzige Jugend einmal die Führung ihres Volksstammes übernimmt.

Die Durchführung dieses Gedankens drängt aber zu weiteren Zielen: Die gesamte auslanddeutsche Jugend um die Zeitschrift zu scharen.

Auch hierin sind die ersten Schritte bereits getan. Durch das freundliche Eintreten mehrerer maßgebender Persönlichkeiten und Vereine in der Tschechoslowakei, im Banat und Siebenbürgen, Jugoslawien, Ungarn, Österreich, China und Amerika haben die Vorbereitungsarbeiten schon begonnen, und die ersten Aufsätze aus der Tschechoslowakei und China konnten bereits gedruckt werden. Weitere Aufsätze sind in Aussicht gestellt, Zeitungen und Zeitschriften in der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Deutschland und Amerika fordern Lehrer und Schüler auf, das Werk zu fördern, und es dadurch zur Vollendung zu bringen.

Bücherschau

Margit Andrae-v. Redves: Aus stiller Stunde... Phantasten und bunte Bilder aus Natur und Leben. Hermannstadt 1930, Georg Haifer.

Fast wie aus einer besseren, an Gefühl und Werten stärkeren, deshalb fast „altmodischen“ Zeit klingen diese novellistischen Arbeiten einer hochbegabten, geklärten Frauennatur in die Hast unseres Lebens herein. Und doch sind es lebensvolle, aus dem Ringen eines Gegenwartsmenschen erwachsene Dichtungen, eines Gegenwartsmenschen allerdings, der über all dem leeren Getriebe dieser Tage noch etwas Romantif und Phantasie und echte Sentimentalität sich bewahrt hat. Eigentümlich — gerade diese Töne klingen in uns wider und gern greift man zu dem Buch, das neben dem anderen doch auch gute „Unterhaltungsliteratur“ ist.

Eduard v. Dellingshausen: Im Dienste der Heimat! Schriften des Deutschen Auslandsinstituts: Biographien und Denkwürdigkeiten, Band 3, 1930.

Hinter diesem schlichten und mutigen Buch steht eine Persönlichkeit auf, wie sie heutzutage selten geworden sind: der Mann, der in fünfmaliger Wiederwahl 17 Jahre lang die schwere Bürde ehrenamtlicher Vertretung der estländischen Ritterschaft in schwerster Zeit getragen hat. Dellingshausen hat es durch sein vorbildliches Wirken verstanden, das Deutschtum des Landes weit über die engeren Interessen des Adels und der Ritterschaft hinaus gegen die andrängende Welle der Russifizierung mutvoll und erfolgreich zu verteidigen, zunächst von Reval aus, dann als Mitglied des russischen Reichsrats auch in Petersburg selbst. Als Mithandelnder und Mithauender hat er die für das Deutschtum Rußlands so schwere Zeit von 1904—1918 miterlebt, hat die geheimen Verabredungen Rußlands mit den Westmächten sich knüpfen sehen und ist so Zeuge jener politischen Entwicklung geworden, die schließlich zum Ausbruch des Weltkrieges und zur völligen Umgestaltung deutschen Schicksals im Osten führen mußte. So werden diese Denkwürdigkeiten zu einem Stück baltischer Geschichte, zu einer Quelle ersten Ranges für den Historiker, der die innere und äußere Entwicklung des Baltikums in der Zeit von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ende des Weltkrieges verfolgt, zugleich ein Bekenntnis im schönsten Sinne, dem der stolz-bescheidene Leitspruch „Ich dien“ voransteht.

Dr. Otto Boelitz: Das Auslanddeutschtum in „Deutsche Ausgabe“, Band 252, Leipzig und Bielefeld 1931, Velhagen und Klasing.

Wenn man selbst ein so ausgezeichnete Kenner des Auslanddeutschtums ist wie der ehemalige preussische Kultusminister Boelitz und wenn man sich dazu so hervorragende Mitarbeiter gewinnen kann (Stresemann, Friedrich Teutsch, Gottfried Zittbogen, Pened u. a.), so kommt freilich auch etwas Außerordentliches zutage. Es ist — in dem gewählten Rahmen — eine volkstümliche Ausgabe, aber von seltenem Hochstand der Betrachtung und Darstellung!

Mag Albert: Landwirtschaftlicher Ratgeber II, herausgegeben vom Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein, Budapest 1929.

Eine weitere Folge des schon bewährten Ratgebers, über Düngemittel und ihre Verwendung in der Landwirtschaft.

Dr. Heinz Brandisch: Der Führer im Schulamte. Herausgegeben mit M. Fredel und Gustav Rösler. 3. Band der Bücherei des siebenb.-sächs. Lehrers. Schäßburg 1930, Markusdruckerei.

Es handelt sich um ein überaus verwendbares (nach Schlagworten alphabetisch geordnetes) Nachschlagewerk über alle einschlägigen Fachbegriffe, behördlich wissenschaft-

werte Tatsachen, pädagogische Fragen usw. Das Buch ist ausgezeichnet redigiert, auch im Sinne der allgemeinen deutschen Pädagogik mustergültig. Es zeugt gleicherweise von der organisatorisch-redaktionellen, wie auch pädagogischen Eignung der Herausgeber.

Rumänischer Presse-katalog Rudolf Mosse S. A. pro 1931.

Der rumänische Rudolf Mosse-Presse-katalog liegt uns in seiner 7. Ausgabe vor. Dieses einzige Nachschlagewerk unseres Pressewesens gibt in seinem Vorwort einen kurzen Überblick über die Verzweigung und die Vielgestaltigkeit des Unternehmens Rudolf Mosse S. A. Der redaktionelle Teil des Kataloges bringt in mustergültig übersichtlicher Weise alles für den Inserenten Wissenswertes über den Anzeigenteil der Zeitungen und Zeitschriften ganz Rumäniens.

Dr. Karl Bell: Siebenbürgen. Unter Mitwirkung von Karl Kurt Klein, Friedrich Müller, Viktor Roth, Andreas Scheiner. Dresden 1930, Deutscher Buch- und Kunstverlag W. Berger.

Karl Bells Monographien über einzelne Gebiete des Auslandsdeutschums weisen den einen unschätzbaren Vorzug auf, daß sie ihrer redaktionellen und geistigen, aber auch ihrer äußeren Gestaltung nach zum Lesen einladen! Wer weiß, wieviel Literatur über das Auslandsdeutschum und über die Minderheitenfrage heute produziert wird und wie wenig davon wirklich von einem größeren Leserkreise auch aufgenommen und innerlich verwertet wird, der wird ermessen können, was es bedeutet, wenn jemand ein Buch über Auslandsdeutschum nicht nur herauszubringen, sondern auch unter die Leute zu tragen versteht. Dr. Bell besitzt die seltene Gabe, feurigen Schwung nicht nur durch das Gesprochene, sondern auch das geschriebene Wort in der Deutschumsache zu verbreiten. Sein Siebenbürgenband ist ganz besonders gut gelungen. Schon die Mitarbeiter, die er sich erworben hat, zeugen von der Qualität, aber besonders bemerkenswert ist auch seine eigene Abhandlung, in der er ein hervorragendes Einfühlungsvermögen in die Psyche des Auslandsdeutschums und eine plastische Darstellungskraft erweist. Das geistige Siebenbürgen in der Eigenart seiner Geschichte, Kunst, Sprache, Literatur erfleht im Buche Bells eigenwüchsig-volkstümlich und doch von höchster Warte der hier möglichen Betrachtungsweise.

Otto Reich: Der Herr Lehrer kitt. Lustspiel in 3 Bildern (siebenb.-säch. Mundart). Hermannstadt 1929, Honterus-Buchdruckerei.

Harmlos in der Erfindung und Charakterisierung, ist das Stücklein für Dorfbühnen recht gut geeignet. Eine Verwechslung bildet den Angelpunkt, um den sich das ganze dörflich einfache Milieu dreht. Der Dialog ist sehr gut der Mundart und bäuerlichen Ausdrucksweise angepaßt.

Dr. Hans Schöneich: Die Minderheitenfrage in Reden, Rundgebungen und Pressefesten. Berlin 1930, B. D. U., Martin Lutherstr. 97.

Eine äußerst geschickt zusammengestellte Sammlung von Stimmen zum Minderheitenproblem, die von jedem in dieser Frage Arbeitenden wirksam verwendet werden können. Zugleich eine Quellensammlung von historischer Bedeutung.

Dr. Hans Götting: „Aus Vergangenheit und Gegenwart des Deutsch-ungarischen Volkes“. — Heimatbuch Nr. 8 der Volksschriften des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins. Budapest V, Rudolf-tér 5, 1930.

Als Siebenbürger Sachse muß ich unsere Volksgenossen in Ungarn um dies prächtige Volksbuch beneiden. Wir Sachsen haben eine Reihe von wissenschaftlich oder volkstümlich gehaltenen Schriften über unsere Geschichte, unsere Volkskunde, unser Kulturleben usw., aber kein einziges Buch, das man unserem Volk in seinen breiten Schichten so als Zusammenfassung alles volkstümlich Wissenswertes, über sein eigenes

Wesen, mit so viel Aussicht, daß es auch gelesen werde, in die Hand geben könnte, wie dies Heimatbuch. Eine lebendige Bilderfolge, bunt aneinandergereihte Darstellungen aus der Geschichte des Deutschtums vor und nach Mohacs und in der Gegenwart, dann Volkstümliches, Trachten, Sitten, Kinderspiele, Mundartproben, Schilderungen aus dem Alltagsleben in Poesie und Prosa, eine Unmenge von Illustrationen — wo man es aufschlägt ansprechend, fesselnd, erwärmend. Mir ist Ähnliches nicht bekannt und ich habe die Empfindung, als müsse dies köstlich gelungene Buch ein Vorbild für alle auslanddeutschen Siedlungen werden. Freilich wäre die Vorbedingung dafür, daß es möglich wäre, es wohlfeiler herzustellen als dies, allerdings sehr gut ausgestattete Buch. Denn 5 Pengö (180 Lei, 4.50 Mk.) ist ein Preis, den der Bauer und kleine Mann nicht gerne für ein Buch zahlt, auch wenn es, wie dieses, dauernden Wert besitzt. E. N.

Eine zweite Stimme zu diesem Buch:

Ein Reichsdeutscher bietet hier dem deutsch-ungarischen Volke ein Volksbuch, das die breiten Schichten über den Gang der Deutschkolonisation in Ungarn, über die deutschen Kulturbeziehungen zu dem Mutterlande in der Geschichte, über die völkische Eigenart und deren Wert in gesammelten Aufsätzen von anerkannten Wissenschaftlern (Volkskundlern, Historikern, Sprachwissenschaftlern) und Schriftstellern orientiert. Auch Siebenbürgen ist bei dem Überblick über die 1000-jährige Geschichte des Deutschtums in Ungarn oft in bedeutungsvoller Weise in den Kreis der Betrachtung gezogen. — Ein äußerst lebhaftes Bild gestaltet sich dem Leser über den Vorgang der Kolonisation des Banates, so daß einen bei dem Lesen der einzelnen Ansiedlungspatente und Freiheitsbriefe oft ein bekannter Hauch anweht, wie er aus hinter dem Andreanum stehenden, heute nicht mehr bekannten Privilegien einzelner Ansiedlungsgruppen einen anzuwehen scheint, wenn man jenen „Goldenen Freibrief“ ließt.

R. S. (Ungarn).

Emil Sigeruß: Durch Siebenbürgen, Eine Wanderung in 58 Bildern. Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt 1929.

Emil Sigeruß, der mit seinen Buchveröffentlichungen eine außergewöhnlich glückliche Hand hat, kann hier die 4. Auflage seines Bildwerkes herausbringen. Wir beglückwünschen den 76 Jahre alten und doch noch so jugendfrischen Verfasser zu seiner neuen, veränderten Auflage. Die Bildtafeln der graphischen Anstalt Krafft & Drotleff U. G. sind technisch und künstlerisch ausgezeichnet gelungen.

Dr. Karl Gündisch und Fr. Reschmann: Das Gesetz über den Präventivausgleich. Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt 1930.

Eine nützliche und für den praktischen Gebrauch sehr geeignete Übersetzung aus dem Amtsblatt.

Dr. Hans Krey: Das Grenz- und Auslandsdeutschtum in der erzählenden Literatur. Zusammengestellt im Auftrag des Deutschen Auslandsinstituts, Stuttgart 1930, Ausland und Heimat Verlags-U. G.

Es handelt sich um eine „Auswahl von Büchern mit kurzen Besprechungen“, durch die dem Freund des Auslandsdeutschtums dessen Lage nicht wieder von der rein unterrichtenden Seite näher gebracht wird, sondern von seiner seelisch-gemütlichen Sphäre. Das ist sehr dankenswert und durch Herrn Dr. Krey in liebevoller, feinfühligster Weise durchgeführt, der den volkstümlichen und den literarisch-kritischen Maßstab sehr fein gegeneinander abzumessen verstand. Wir haben hier wieder einmal eine literarische Gabe des D. A. J. vor uns, die dem Bedürfnis und dem Alltagsgebrauch entgegenkommt.

Jubiläumsjahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins 1880—1930. Hermannstadt 1930, Krafft & Drotleff U. G.

Als 50. Jahrgang seiner regelmäßigen Publikationen gibt der Siebenbürgische

Karpathenverein ein Jubiläumsjahrbuch heraus. Wir haben die ausgezeichnete geschichtliche Darstellung des Vereins durch den Obmann Dr. Repp, die als Sonderabdruck erschien, bereits eingehend gewürdigt. Das erweiterte Jahrbuch enthält noch einige wertvolle touristische und jagdliche Artikel, den Bericht über die Festtagung des Vereins und die Jahresberichte der einzelnen Ortsgruppen, die ein Bild regen touristischen Aufstiegs geben.

Deutsches Liederbuch, 50 bekannte Volks- und Studentenlieder, herausgegeben vom Deutschen Institut für Ausländer an der Universität Berlin.

Das Deutsche Institut für ausländische Studenten an der Universität Berlin gibt außer vielen anderen hier einen besonders wirksamen Beweis seiner Betreuung für die fremden Studenten, es führt sie in das deutsche Lied als einen grundlegenden Faktor der deutschen Geselligkeit ein. Aufmachung und Auswahl sind tadellos und mustergültig.

Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften. Jahrgang 1929/30, Hermannstadt, Krafft & Drotleff N. G.

In einem reichen wissenschaftlichen Teil bezeugt der Verein, daß er trotz der durch Tod und Abwanderung erfolgten Verminderung seiner Mitarbeiter tiefe und treue Arbeit leistet. Im berichtenden zweiten Teil wird in Gedenkreiden zweier verstorbener Stützen des Vereins gedacht, des Geologen Professor Otto Phleps und des Augenarztes Dr. Carl Friedrich Jickeli.

Runo Francke: Deutsche Arbeit in Amerika. Erinnerungen. 1930. Leipzig, Felix Meiner.

Fünf prächtige Bilder aus dem von dem Münchner Architekten Bestelmeyer erbauten Germanischen Museum an Harvard schmücken die Selbstdarstellung Runo Franckes. Sie zeigen uns ein Museum, deutscher mittelalterlicher Plastik gewidmet, wie wir es in Deutschland noch nicht haben. Abgüsse der hervorragendsten Beispiele deutscher Geistes eigenart aus Wechselburg, Ulm, Naumburg, Wien usw. an einer Stelle vereint, gut belichtet und zugänglich, zu vergleichender Betrachtung einladend. — Die innere Einheit der politischen, sozialen, geistigen, künstlerischen Erscheinungen der deutschen Geschichte hervortreten zu lassen, sie zusammenzufassen in der fremden Umwelt, war schon das Ziel des jungen „Instructor in German“ gewesen. Es war ihm beschieden, den Anstoß zu geben zu jenem Professorenaustausch, von dem vielleicht zu rauschende Erfolge erwartet wurden — der aber jetzt wieder aufleben soll in einer nach Runo Francke genannten, von seinen Schülern gestifteten Professur an Harvard.

Deutsche Materialien zur völkerrechtlichen Kodifikation des Staatsangehörigkeitsrechts. Herausgegeben von Professor Dr. Karl Strupp.

Die Unzuträglichkeiten, aber auch die Vorteile, die sich gerade aus der doppelten Staatsangehörigkeit ergeben können, haben den Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart vor mehreren Jahren veranlaßt, in einer besonderen Kommission die Frage nach allen Seiten hin einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Die Ergebnisse dieser Verhandlungen, Entwürfe, Gegenvorschläge usw. hat jetzt Prof. Dr. Karl Strupp als „Deutsche Materialien zur völkerrechtlichen Kodifikation des Staatsangehörigkeitsrechts“ herausgegeben. Sie sind ergänzt durch das inzwischen weiter erwachsene Material zu dieser Frage, so z. B. den Völkerbund-Questionnaire und die Antworten der Regierung, einen amerikanischen Entwurf sowie den der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht, so daß sie eine vollständige und in sich abgeschlossene Unterlage für jedwede Behandlung internationaler Staatsangehörigkeitsfragen bilden. Die führenden Gelehrten auf dem Gebiete des Staatsangehörigkeitsrechts kommen zu Wort,

die politischen Gesichtspunkte sind mit berücksichtigt; so liegt nicht nur für den Studierenden, sondern wesentlich auch für den praktischen Juristen und Politiker zum erstenmal eine lehrreiche Einführung in den ganzen Fragenkomplex vor.

Archiv für das gesamte Auslandsdeutschtum 1931. In Verbindung mit Reichsminister a. D. Dr. Külz herausgegeben von Moriz Durach und Dr. Walter Hoffstätter, Dresden-N., Deutscher Buch- und Kunstverlag William Berger.

Aus dem heute wirklich schon „besorgniserregend“ angewachsenen Schrifttum über die Auslandsdeutschen ragt dies Archiv entschieden hervor. Es will dem heutigen, abschließenden Entwicklungsstadium in den Beziehungen zwischen Mutterland und Auslandsdeutschtum dienen. Der rein gefühlsmäßige Standpunkt der älteren Generation, der praktisch fast nur in geldlichen Unterstützungen, also in der Erweisung von Wohltaten zum Ausdruck kam, ist heute überwunden. Im zweiten Stadium, in der Beschaffung des Wissens um die Auslandsdeutschen, ist man schon längst drinnen. Was noch zu tun ist, ist die lebendige Wechselwirkung der Kultur drinnen und draußen herzustellen. Das Archiv für das gesamte Auslandsdeutschtum, das heuer zum ersten Male erscheint, setzt sich zum Ziel, zu zeigen, was im abgelaufenen Jahre in auslandsdeutschen Siedlungen gearbeitet worden, welche Bereicherung deutschen Schaffens draußen erfolgt ist. Der eine der beiden Herausgeber Moriz Durach setzt in einem Geleitwort diese Ziele des Archivs auseinander, während Dr. W. Külz in einem glänzenden Aufsatz darlegt, warum das Auslandsdeutschtum ein gesamtdeutsches Problem ist, und Dr. Paul Träger in Ausführungen über Auslandsdeutschtum, Mutterland und Volkstum eine Geschichte der auslandsdeutschen Frage vom Ausgang des 18. Jahrhunderts (Schloezer) bis zur Gegenwart gibt, die ebenfalls dazu dient, die Aufgaben von heute in schärfste Beleuchtung zu rücken. Dann folgt eine lange Reihe von Berichten über das Deutschtum in Europa und in den übrigen Erdteilen. Eine Reihe von Bildern bedeutet eine wertvolle Zugabe zu den Aufsätzen. Hoffentlich findet das Buch genügend Unterstützung, so daß wir auf seine Fortsetzung rechnen können.

Karl-Heinz Schuleri: Lichter und Schatten. Lyrik. Hermannstadt 1930. Druck der Buchdruckerei Georg Haiser-Hermannstadt. 48 Seiten.

Hier meldet sich jemand zum Wort, der, wie wir glauben, dereinst ernsthaft gehört werden darf. Nämlich unter der Voraussetzung, daß hier eine Entwicklung, die jetzt gerade beginnt, so weiter verläuft, wie menschliche Voraussicht das erwarten läßt. Diese Entwicklung wird vor allem bedingt sein durch die Selbstucht des jungen Schriftstellers. Um unseren Glauben an die Kraft der Eigendisziplin und der Selbstkritik zu dokumentieren, veröffentlichten wir im Februar vorigen Jahres ein Gedicht Schuleris im „Ostland“. — Das was in „Lichter und Schatten“ hier vor uns liegt, ist in seiner Art noch zu unausgeglichen, als daß es als Ganzes genommen zu befriedigen vermöchte. Es wird eine Zeit still beschaulichen Weiterarbeitens in völliger Abgeschlossenheit nötig sein, um das, was in Schuleri schlummert, der Reife entgegenführen zu können. Mancherlei ist schon heute recht vielversprechend.

Johannes Brendel: Aus deutschen Kolonien im Rutschurganer Gebiet. Geschichtliches und Volkskundliches. Im Anhang: Die Einwanderungslisten mit Namen der einzelnen Einwanderer und näheren Angaben. Erschienen als Band 26 der kulturhistorischen Reihe der Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Ausland und Heimat Verlagsg.-u.-G. Stuttgart 1930. 108 Seiten. Preis: Geb. 5 Rm., geh. 4 Rm.

Die Entwicklung des osteuropadeutschen Bauerntums ist seit dem Weltkriege in ein völlig neues Stadium getreten. Das Hereintragen der kommunistischen Vorstellungswelt in das deutsche Dorf, die Zurückdrängung und teilweise Vernichtung der bäuer-

lichen Einzelwirtschaft zugunsten der Kollektivwirtschaft haben das völlige Ende des rußlanddeutschen Dorfes, wie es die Vorkriegszeit gekannt hat, mit sich gebracht. Um so wertvoller sind daher alle Dokumente, die — vielleicht zum letzten Male — die Stimme dieses untergehenden Dorfes unmittelbar vernehmlich machen.

Ein solches eigenartiges Dokument liegt uns jetzt in einem Buch von Johannes Brendel vor. Der Verfasser hat als Vertreter der Dorfintelligenz zu gelten, die das geistige Leben des bäuerlichen Rußlanddeutstums der Kriegszeit bestimmte. Er stammt als Sohn von Bauerneltern aus dem Dorfe Selz im Rutschurganer Gebiet der Ukraine und war zunächst Lehrer, bis er 1927 in die Vereinigten Staaten auswanderte. Dort fand er rasch ein neues Tätigkeitsfeld, da in den Präriestaaten des Westens Hunderttausende von Deutschen aus dem Gebiet des Vorkriegsrußland leben und auch ihre eigenen Zeitungen haben. An einer von diesen, der „Dakota-Rundschau“ in Bismarck, wirkt er noch heute. — Die ersten Abschnitte des Buches enthalten die Vorgeschichte der Rutschurganer Siedlung, eine allgemeine Charakteristik der Siedlung und ihrer Entwicklung, während die späteren im besonderen die materiellen und die geistigen Zustände behandeln und auch volkswundlichen Inhalts sind. Der Hauptwert des Buches liegt darin, daß es ein seelisches Dokument darstellt: der Verfasser sieht das rußlanddeutsche Dorf nicht von außen, sondern von innen, und deswegen hat auch nur er die Möglichkeit und das Recht zur offenen Kritik an diesem Bauerntum. Zum andern enthält das Buch in seinem Anhang die Einwanderungslisten der Rutschurganer Dörfer Baden, Selz, Kandel, Elsaß und Mannheim mit Angabe der Herkunftsorte der Einwanderer. Da von den Vorfahren der Rutschurganer Deutschen aber viele aus der Ukraine nach Nordamerika, insbesondere nach Norddakota und Kanada, weitergewandert sind, haben diese Listen und hat das ganze Buch sehr erhebliche Bedeutung als Verbindungsglied zwischen den weit versprengten Teilen unseres Volkes in Mittel- und Osteuropa wie in der Neuen Welt. Brendels Buch ist daher nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Kunde eines Zweiges des Ostdeutstums, sondern zugleich ein neuer Baustein zur Festigung der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft.



Inhalt

Vorspruch. Gedicht von Hans Lienert.

Ein Hochschulkurs für auslanddeutsche Bauern von Dr. Szafi-Hermannstadt.

Wann und von wem haben die Ungarn Siebenbürgen erobert? von Universitätsdozent Senator Dr. Victor Motogna-Des.

Das höhere Schulwesen der Deutschen i. d. Tschechoslowakei von Dr. Hermann Fabini-Auffig.

Deutsches Bauernschicksal von D. Zienau-Moskau.

Schwabenkinder aus Palästina führen durch Deutschland... von Karl Götz-Haifa.

Rundschau: Deutsche Kalender auf das Jahr 1931. — Unbegründeter Angriff auf Bischof Deutsch. — Zehn Jahre Hochschule für Deutsche Leibesübungen. — Die auslanddeutsche Presse. — Deutsche Kulturpolitik. — Das Deutsche Buchmuseum zu Leipzig. — Die deutschen Schulen in Jugoslawien. — Ein Jahr „Bienen“-Arbeit.

Bücherschau.

*

Herausgeber: Dr. Richard Szafi-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.